

Path.

1085



Ch. Wink. del.

Söckler sc. 1779.

Med. 5900. b.

Path. 1085

Medicina. Scripta methodol. &
propaedeutica. 77.

Wendelin Ruf's,

der Medicin und Chirurgie Doctors, ausübenden Arztes
und Geburtshelfers in Mainz, Mitgliedes der Gesellschaft
der Wissenschaften und Künste des Departements vom
Donnersberge, der galvanischen Gesellschaft in Paris,
der Sydenhamschen in Halle,

Propädeutik

der

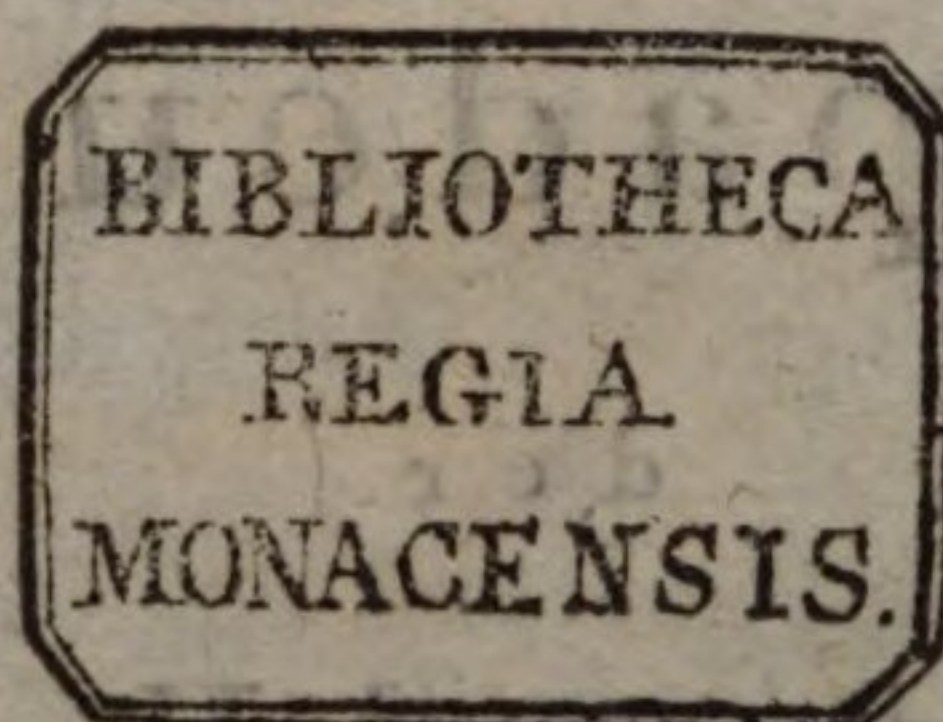
Heilkunde und Heilkunst

R

Frankfurt am Main

in der Andreäischen Buchhandlung

1 8 0 5



V o r r e d e.

Die Mittel und Wege, welche dem öffentlichen Lehrer an einer berühmten und stark besuchten Universität zu Hilfe kommen, um seine Gedanken, die Resultate seiner Untersuchungen, bekannt unter den Kunstverwandten zu machen und zu vervollkommen, stehen dem Privatmanne nicht zu Gebote.

Jener wird von einer großen Anzahl junger Zuhörer besucht, die in der Absicht bei ihm sich sammeln, um in einer Kunst unterrichtet zu werden, von deren glücklichen Ausübung sie sich in der Folge ein bequemes Leben versprechen. Sie hören begierig die Worte des Lehrers, der schon allein deswegen, weil ihn die Regierung des Landes an einen wichtigen Posten gestellt hat, in ihren Augen bedeutend geworden ist; sie machen sich

mit seinen Ideen vertraut, und nehmen sie mit sich nach Hause, um dieselben, soviel an ihnen liegt, zu verwirklichen. Viele von ihnen finden bald die gehoffte Belohnung ihrer bisherigen und kurzen Bemühungen, und haben sehr oft nicht Zeit und nicht Lust, die Gründe ihres erlernten Kunstglaubens in nähere Untersuchung zu nehmen. Andern, welchen die Kunst nur die Müheseligkeiten, nicht die Annehmlichkeiten des Lebens zu Theil werden läßt, fehlt immer die Zeit und die Gelegenheit, meistens auch das Selbstvertrauen, der Muth, die Geistesfreiheit, welche erforderlich sind, wenn sich der Schüler über den Meister erheben soll. Sie halten sich an der compendiösen Stütze der auf der Universität erworbenen Kenntnisse fest, weil eine überlegtere Wahl unter mehreren und verschiedenen Lehrmeinungen sie viel zu weit von dem Erwerbe ihres nothwendigen Unterhaltes entfernen würde. Unter der Menge der

Schüler finden sich endlich immer auch Einige, welche die Lehren des Meisters in Schriften weiter verbreiten, von neuen Seiten darstellen, auf neue Gegenstände anwenden, und so das Gebiet desselben erweitern und anbauen. Auf diese Weise verbreitet der Professor von der Universität aus von Jahr zu Jahr eine Pflanzschule im Vaterlande und oft auch im Auslande, welche die ihm eigenthümlichen Lehren ausbreitet und unter den Menschen gemein macht, indem sie zugleich die althergebrachten Lehren verdrängt.

Des Einflusses eines solchen Mannes auf Zeitgenossen und mitbürgerliche Kunstverwandten gewiss, wird jedem, der mit der Literatur seines Zeitalters fortschreitet, alles wichtig, was aus dem Munde und aus der Feder jenes Mannes fließt. Man studiret die Werke desselben, sucht das ihnen Eigenthümliche kennen zu lernen, auch wohl nach den Regeln, welche sie vorschreiben, zu handeln, oft

allein defswegen, weil man von sich gesagt haben will, dafs man mit dem Zeitalter fortschreite. Da jene Werke durch solche Triebfedern in die Hände Vieler gebracht werden, und daher immer von bedeutendem Einflusse sind, so gleiten die öffentlichen Beurtheiler derselben nicht oberflächlich über sie hin. Sie loben dieselben entweder sehr angelegentlich, bisweilen aus keiner andern Ursache, als weil der Beurtheiler Zögling und Freund des Verfassers ist; oder, wenn sie als Gegner auftreten, so suchen sie ihre Widerlegung auf gültige Gründe zu stützen, weil sie überzeugt sind, dafs, ohne diese, ihre Stimme zu schwach wäre, da sie es ohnehin auch mit den gültigsten Gründen bisweilen seyn muß, indem des Verfassers Meinung von sehr wirksamen Nebenumständen aufrecht erhalten wird.

Bei diesen Schickungen, welche die Lehre des Meisters erfährt, kann es nicht

fehlen, daß dieser bald einsieht, wo er nicht bestimmt und deutlich genug sich ausgedrückt hat; wo die Beweise, welche er anführt, nicht bindend genug sind; wo das ganze Gebäude noch Lücken hat. Auf diese Weise bietet sich ihm die beste Gelegenheit dar, an seinem Vortrage zu bessern, ihn zu berichtigen, zu ergänzen; er kann gewiß seyn, so lange er wenigstens Professor bleibt, immer Zuhörer und Leser zu finden. Er widerlegt seine Gegner, vermehrt mit jedem Semester die Zahl seiner Anhänger, bis er erst über lang oder kurz von einem neuen und gleich energischen Meister, der von derselben oder von einer ähnlichen Kanzel herab eine neuere Lehre verbreitet, verdrängt wird.

Unterdessen hat er doch Epoche gemacht, auf sein Zeitalter gewirkt, und die Handlungen Vieler nach seinen Regeln bestimmt. Dadurch allein schon wird er der Nachwelt merkwürdig. Der Ge-

schichtschreiber bemerkt die Periode, wo seine Meinungen herrschten, er nennt und beurtheilet ihn. Ob dieses Urtheil den Kranz der Ehre und des Verdienstes dem Beurtheilten zuerkennt oder nicht, das sollte allein von dem innern Werthe der Lehre desselben bestimmt werden, und wird es auch wirklich, wenn anders der Geschichtschreiber ein unparteilicher und fähiger Mann ist. Dieser muß sich aber hierbei sorgfältig gegen den Schein bewahren, mit welchem die Celebrität unter den Zeitgenossen nicht selten auch die Nachkommen blendet.

Den Gedanken und Untersuchungen eines Privatmannes kommen alle diese Umstände nicht zu statten. Er lebt, mit dem Professor verglichen, ganz unmerklich. Eingeschränkt auf seine eigene Kraft, findet er oft in dem Zirkel seiner Freunde nicht Einen, dem er das, was ihm in seiner Kunst wahr scheint, mittheilen könnte. Läßt er auch seine Über-

zeugungen den Kunstverwandten öffentlich bekannt werden, so wird er von einigen mit leichter Feder entweder gelobt oder getadelt, und hierauf vergessen. Er bleibt ohne bedeutenden Einfluß auf Zeitgenossen; er hat keine Gelegenheit, sein angefangenes Werk zu vollenden.

Diese Verschiedenheit der Lage und der Verhältnisse des öffentlichen Lehrers und des Privatmannes erzeugt mit Recht eine verschiedene Ansicht der gedruckten Schriften von Beiden. Beide sollten zwar, wenn sie sich öffentlich hören lassen, nichts Schlechtes an Tag bringen, weil beide dadurch für sich selbst Schande einzuärndten verdienen, indem sie zu gleicher Zeit den wissbegierigen Leser, der ihr Buch kauft, um den Preis desselben betrügen. Allein von dem öffentlichen Lehrer ist man doch immer berechtigt, etwas zu erwarten, das vorzüglich gut ist: er beschimpfet durch unnütze und nichtswerthe Producte nicht nur

sich selbst, sondern auch die, welche ihn zu dem wichtigen Posten, den er begleitet, berufen haben; er verführet viele schwachsinnige Zuhörer und Leser, daß sie Dinge für wahr halten, die widersinnig und falsch sind, und bringt mehrere um ihr Geld, als der Privatmann. Dieser Letzte, weniger bekannt als der Erste, wird sehr bald vergessen, wenn er nichts Gutes geschrieben hat; man liest ihn nicht so begierig und allgemein. Hat daher der Verfasser der folgenden Blätter, der als Privatmann schreibet, nichts Vortreffliches in denselben gesagt; so hofft er mit Recht, daß die Unehre, welche er dadurch verdienet, bald aus dem Gedächtnisse der Menschen ausgelöscht seyn wird, und bittet die Wenigen, welche ihn lesen, auch die paar Groschen bald zu vergessen, welche sie das Büchlein gekostet hat.

I n h a l t.

Propädeutik der Heilkunde und Heilkunst.

Erste Abtheilung. Heilkunde .	Seite	3
Einleitung	—	4
Erster Abschnitt. Umriss der Heil- kunde.		
§. I. Das Materiale der Heilkunde.		
A. Empirismus	—	7
B. Mechanismus	—	21
C. Chemismus	—	31
§. II. Theorie der Heilkunde .	—	40
Zweiter Abschnitt. Kritik der Heil- kunde.		
I. Einseitiger Empirismus	—	56
II. Einseitiger Mechanismus	—	63
III. Einseitiger Chemismus	—	67
IV. Solidartheorie	—	73
V. Nerventheorie	—	79
VI. Humoraltheorie	—	87
VII. Theorie der Lebenskräfte	—	98
VIII. Theorie der Lebenskraft	—	110
IX. Höherer Spiritualismus	—	117
X. Beschlufs	—	125

Zweite Abtheilung. Heilkunst Seite 129

1. Einleitung — 131
2. Innere Erfordernisse des Heil-
künstlers — 136
3. Äußere Erfordernisse des Heil-
künstlers — 144
4. Innere und äußere Erfordernisse
des Kranken — 148
5. Wechselseitiges Verhältniß des
Kranken und des Heilkünstlers
gegeneinander — 152
6. Wechselseitiges Verhältniß der
Heilkünstler gegeneinander — 154
7. Wechselseitiges Verhältniß des
Heilkünstlers und des Staates — 160

I. Theorie der Heilkunde	160
II. Theorie der Heilkunde	160
III. Theorie der Heilkunde	160
IV. Solantheorie	160
V. Nocturne	160
VI. Humoraltheorie	160
VII. Theorie der Lebenskräfte	160
VIII. Theorie der Lebenskräfte	160
IX. Höherer Spiritismus	160
X. Beschlus	160

Propädeutik
der
Heilkunde und Heilkunst.

Leipzig, IV. 616.

Si prava est regula prima,
Normaque si fallax rectis regionibus exit,
Et libella aliqua si ex parti claudicat hilum:
Omnia mendose fieri atque obstipa necessum 'st,
Prava, cubantia, prona, supina, atque absona tecta;
Jam ruere ut quædam videantur velle, ruantque,
Proditæ judiciis fallacibus omnia primis.

Lucret. IV. 516.

Einleitung.

Erste Abtheilung.

Heilkunde.

Das Heilwesen ist die Kunst, die Krankheiten zu erkennen, zu verstehen, zu heilen, und die Gesundheit zu erhalten. Das erste nennen wir Heilkunde, das zweite Heilkunst.

Das Gebiet der Heilkunde und Heilkunst ist seinem Umfange und dem Grade der Vollendung seiner christlichen Theile nach unendlich. Nur einen Überblick über das Ganze, der die Wissenschaft in ihren großen Ecken und Enden zeigt.

Cum haec per multa volumina, perque magnae
contentionis disputationes a medicis saepe tractata sint
atque tractentur; subjiciendum est, quae proxima
vero videri possint.

Celsus. Lib. I. Praefat.

E i n l e i t u n g.

Der Arzt soll die Gesundheit des Menschen erhalten, seine Krankheiten mindern und heilen. Um diese Zwecke erfüllen zu können, müssen dem Arzte zwei Dinge zu Gebote stehen: erstlich muß er den gesunden und kranken Zustand des Menschen, und das Verhältniß beider zu den Aufsendingen, mit steter Hinsicht auf jene Zwecke, vollkommen kennen; zweitens muß er diese Kenntniß auf alle vorkommenden Fälle anzuwenden, und dadurch jene Zwecke wirklich zu erreichen verstehen. Das erste nennen wir Heilkunde, das zweite Heilkunst.

Das Gebiet der Heilkunde und Heilkunst ist seinem Umfange und dem Grade der Vollendung seiner einzelnen Theile nach unendlich. Nur einen Überblick über das Ganze, der unsere Schritte in dem großen Labyrinth generell

bestimmt und leitet, sollen die folgenden Blätter enthalten. Ohne allgemeine Beurtheilung und Ansicht, ohne Abtheilung des Ganzen in seine großen und wesentlichen Parthieen, würde die Heilkunde ein ewiges Chaos seyn müssen; der Arzt würde nur Baumaterialien sammeln, ohne mit ihnen ein Gebäude je anfangen, vielweniger vollenden zu können. Er würde, ohne solche alles überschauende Blicke, den Werth eines Theiles, das Verhältniß desselben zu dem Ganzen, nicht kennen; wesentliche Stücke würde er oft für unnützen Schmuck halten, und Nebendinge als die Grundpfeiler des Ganzen betrachten, wie es denn wirklich nicht selten geschehen ist, und jetzt noch geschieht.

Erster Abschnitt.

Umriss der Heilkunde.

§. I.

Das Materiale der Heilkunde.

A.

Empirismus.

Der Arzt soll Krankheiten verhüten und heilen. Hierzu ist erforderlich, daß er wisse, auf welche Weise Krankheiten anfangen, wie sie verlaufen, und wie sie verschwinden.

Der unangenehme Zustand, welchen wir Krankheit nennen, zeigt sich uns unter unendlich manchfachen Gestalten. Viele sind krank, an welchen wir, bei einer sorgfältigen Beobachtung dessen, was unsere Sinne in Beziehung auf die dem Denken und dem Willen nicht unterworfenen Veränderungen ihres Körpers entdecken, durchaus nichts beobachten, was

sie von Gesunden unterscheidet : allein ihre Worte und Thaten lassen uns einen Zustand ihres Gemüthes bemerken, der nicht so erwünscht ist, wie bei andern Menschen, und wie bei denselben zu andern Zeiten.

Andere sind krank, bei welchen das gerade Gegentheil statt findet. Die Veränderungen ihres Körpers, welche von dem Denken und Wollen nicht abhängen, bieten Erscheinungen dar, welche von den, allen Gesunden, oder auch ihnen selbst zu andern Zeiten gewöhnlichen, sehr auffallend abweichen, ohne daß man bei sorgfältiger Beobachtung dessen an ihnen, was wir Gemüthshandlungen nennen, eine ähnliche Abweichung bemerkt. Die Aussonderungen des kranken Körpers erfolgen häufiger oder seltner, die ausgesonderten Stoffe selbst sehen anders aus als gewöhnlich : allein der Kranke redet und urtheilt noch mit derselben Fertigkeit und Bestimmtheit; er ist so zufrieden und will noch eben das, was er in seinem gesunden Zustande wollte.

Die nicht erwünschten Veränderungen der Gemüthshandlungen des Menschen, des Denkens und Wollens, hat man Gemüthskrankheiten genennt; so wie man die ähnlichen

Veränderungen des Körpers, welche von dem Denken und Wollen nicht abhängen, mit dem Namen der Krankheiten des Körpers belegt hat.

Es fragt sich, welche Verbindung beobachtet man zwischen den Krankheiten der ersten Art und denen der zweiten? Gibt es wirklich Zustände, in welchen die Krankheiten des Gemüthes ohne alle Spur von Krankheiten des Körpers, und umgekehrt, statt finden? Bei welchen bestimmten Krankheiten der ersten Art erscheinen zugleich und immer diese oder jene bestimmten Krankheiten der zweiten, und umgekehrt? Diese Aufgaben muß der Heilkünstler zu lösen suchen, weil er Krankheiten verhüten und heilen soll, und hierzu erforderlich ist, daß er wisse, was Krankheiten sind, das heißt uns hier nichts anders als, welche Veränderungen des Gemüthes und des Körpers dieselben unserer Beobachtung darbieten.

Die Krankheiten des Körpers und die des Gemüthes sind wieder, jede Art insbesondere, sehr von einander verschieden.

Bei den Gemüthskrankheiten ist bisweilen mehr der Wille des Menschen, bisweilen mehr das Denken desselben, von seinem gewöhnlichen und erwünschten Zustande abgewichen.

Auch hier fragt es sich, gibt es wirklich Fälle, in welchen entweder nur der Wille, oder nur das Denken allein von dem vorigen Zustande abweicht? Mit welchen bestimmten Veränderungen des Denkens hängen diese und jene bestimmten Veränderungen des Willens, und so auch umgekehrt, immer, öfter, selten oder nie, zusammen?

Die krankhaften Veränderungen des Denkens, so wie die des Willens, lassen sich wieder, jede Art insbesondere, unterabtheilen, und man kann dieses Unterabtheilen, in einer endlosen Reihe, bis in das Individuellste herab, fortsetzen. Bei jeder Unterabtheilung ist es Aufgabe des Arztes, genau zu beobachten, worinn das Eigenthümliche und Unterscheidende der in der vorliegenden Unterabtheilung enthaltenen Veränderung bestehe, und ob sie mit dieser und jener bestimmten andern Veränderung des Gemüthes, so wie mit dieser und jener bestimmten Veränderung des Körpers, immer und ohne Ausnahme an demselben Menschen gleichzeitig erscheine, oder nicht? Eine unendliche Aufgabe, vor deren Beantwortung aber unsere Kenntniss der Krankheiten nicht vollständig seyn kann.

Von den Krankheiten des Körpers gilt ganz dasselbe, was wir so eben von den Krankheiten des Gemüthes gesagt haben. Bisweilen erblickt man nur an einem einzelnen Theile des Körpers des Kranken eine nicht erwünschte Veränderung; bisweilen aber ist von dem Scheitel bis zu den Fußzehen keine Stelle, an welcher sich nicht eine krankhafte Veränderung darstellte. Es wird uns wohl erlaubt seyn, jene Krankheiten örtliche, diese aber allgemeine zu nennen. Gibt es aber wirklich krankhafte Veränderungen, welche auch die strengste Untersuchung nur allein auf eine einzelne Stelle des Körpers eingeschränkt findet; gibt es wirklich, in dem angegebenen Sinne des Wortes, örtliche Krankheiten? Welche bestimmten einzelnen, oder örtlichen krankhaften Veränderungen des Körpers sind mit bestimmten andern, an andern Stellen des Körpers, oft, selten oder stets verknüpft; und wie verhält sich das Gemüth hierbei? Das zahllose Heer der einzelnen oder örtlichen, der allgemeinen oder aus den örtlichen zusammengesetzten, krankhaften Veränderungen fordert dieses Studium des Arztes, damit er wisse, worinn alle diese Veränderungen bestehen,

wann, wie oft, und in welcher gleichzeitigen Verbindung untereinander, sie der Beobachtung sich darstellen.

Wahrlich, wird man denken, eine unendliche Arbeit! Allein wir haben bisher erst den kleinsten Theil dessen, was Gegenstand der Beobachtung des Arztes ist, bemerkt gemacht. Könnten auch die Forderungen, welcher wir bisher Erwähnung gethan haben, in einer endlichen Zeit erfüllet werden, welches unmöglich ist; so hätten wir dessen ungeachtet noch keine Heilkunde.

Bei jeder Krankheit muß irgend eine Veränderung des Körpers oder des Gemüthes erscheinen, die nie der Zeit nach, welche sie dauert, untheilbar ist. Alle bekannten Krankheiten bieten noch über dieses der Beobachtung nie eine einzige, sondern immer eine Reihe aufeinander folgender Veränderungen dar, die mehr oder weniger zusammengesetzt sind. Hiernach haben die Ärzte die Krankheiten eingetheilt, in kurze und langwierige; in solche, die einen, drei, sieben, vierzehn, einundzwanzig Tage, und solche, die Monate und Jahre, ja oft das ganze Leben eines Menschen hindurch dauern. Wie verhält es sich

aber mit diesen Reihen von Veränderungen bei den Krankheiten? Welche von ihnen folgen selten, häufig oder immer aufeinander; in welcher gleichzeitigen Verbindung mit andern krankhaften Veränderungen des Körpers und des Gemüthes geschieht dieses?

Die Beobachtung findet ferner den Kranken nicht immer unter denselben äußern Verhältnissen. Die Luft, welche er athmet, die Jahreszeit, in welcher er krank ist, die Speisen und Getränke, welche er genießt, die Kleider, welche ihn decken, die Unterhaltungen seiner Freunde und Bekannten, welche er anhört und an welchen er Theil nimmt, die dunkle, unfreundliche und unreine, oder die helle, freundliche und reine Stube, in welcher er weilet, das Lager, auf welchem er liegt, kurz alles, was ihn umgibt, gehöret mit zu der vollständigen Geschichte der Krankheit. Welche neue Menge von Beobachtungen erwächst hieraus für den Arzt! Alle jene Umstände müssen in seine Sphäre gestellt, von allen muß er das stete oder unstete Verhältniß zu den einzelnen und gesammten Veränderungen an dem Kranken selbst wissen. Wie wahr rief schon Hippocrates den Ärzten

zu : „kurz ist das Leben , aber lang die Kunst!“

Die Gattung des Menschen scheidet sich in zwei Geschlechter , das männliche und weibliche. Haben beide eigenthümliche Krankheiten , und welche ? Wie verlaufen diese beständig , oft oder selten ? Wie verhalten sich die einzelnen Veränderungen derselben gegeneinander ; wie eine jede , als ein Ganzes betrachtet , gegen die andern , als solches ? In welchem Verhältnisse stehen sie zu den Verrichtungen , die jedem Geschlechte eigenthümlich sind , und in welchem stehen sie zu allen Außenverhältnissen ? Sind nicht auch viele Krankheiten beiden Geschlechtern mehr oder weniger gemein ? Welche sind diese ? Worinn stimmen sie miteinander überein und worinn nicht ? Alle diese Fragen müssen beantwortet werden , wenn man in den Stand kommen will , den Verlauf aller Krankheiten bestimmt zu kennen , und die verschiedenen derselben voneinander richtig zu unterscheiden.

Dieselben Untersuchungen gelten von Menschen verschiedenen Alters. Auch sie kommen in vielen Stücken miteinander überein , und

unterscheiden sich wieder in andern. Sorgfältig und immer genauer müssen wir zu beobachten suchen, welche Übereinstimmungen und Verschiedenheiten die Krankheiten der Menschen verschiedenen Alters darbieten; wie sich ihre einzelnen Veränderungen, und wie die Ganzen derselben, zueinander und zu allen Aufsendingen verhalten.

Endlich finden wir Menschen desselben Geschlechtes, desselben Alters, die aber in Hinsicht ihrer gewöhnlichen Beschäftigungen, Gewohnheitshandlungen, der Eigenheiten ihres Körpers und ihres Gemüthes, voneinander verschieden sind. Auch von diesen fragt es sich, wie sich ihre Krankheiten gegeneinander und zu allen Aufsendingen verhalten; welches ihre Unterschiede, welches ihre Übereinstimmungen sind.

Alle diese Punkte muß der Arzt auf genaueste erforschen. Nach der Beendigung dieser Erforschung, die in einer endlichen Zeit nie gegeben seyn kann, darf der Arzt, der sich derselben bemächtigte, sagen: ich weiß, was Krankheiten sind, das heißt, ich weiß, auf welche Weise, unter welchen Umständen, sie verlaufen.

Dann bleibt ihm noch übrig, zu beobachten, was den Krankheiten vorhergeht und was auf sie folgt. Ein gleich unendliches Feld, das sich der Beobachtung darbietet. Auch hier muß alles aufs genaueste untersucht werden, alle Veränderungen, welche an dem künftigen und an dem gewesenen Kranken erscheinen, ihre Seltenheit, Häufigkeit, Beständigkeit, ihre Zusammensetzungen und Reihen, ihr stetes oder wandelbares Verhältniß zu den Aufsendingen. Hieraus lernet der Arzt, wie Krankheiten entstehen und wie sie verschwinden, unter welchen Umständen, nach welchen Vorbereitungen, sie erscheinen, und unter welchen Umständen, nach welchen Regeln, sie sich wieder in den Zustand der dauerhaften oder leicht wandelbaren Gesundheit verlieren.

Nachdem der Arzt auf diese Weise die Krankheiten, ihrem Ursprunge, Verlaufe und Ausgange nach, vollständig kennen gelernt hat, erst dann kann er auch eine vollständige Heilkunde erwarten. Wie weit entfernt finden wir uns noch von dieser, wenn wir die obigen Erfordernisse zu derselben mit dem vergleichen, was wir schon wirklich besitzen!

Die Ärzte aller Zeiten und aller Völker sollten stets unermüdet im Beobachten seyn; sie sollten nie aufhören, Materialien zu dem Baue zusammen zu tragen, der nicht von einem Einzelnen, nicht von den vereinten Kräften eines ganzen Zeitalters, nicht von allen Jahrhunderten vollendet, sondern immer nur seiner Vollendung näher gebracht werden kann.

Der Arzt, welcher wissen will, wie Krankheiten verhütet und geheilet werden, hat Folgendes zu thun. Er lerne die Krankheiten auf die bisher beschriebene Weise kennen, und gebe Acht, unter welchen Umständen sie entstehen, unter welchen sie verschwinden, und unter welchen Umständen sie nicht entstehen und nicht verschwinden.

Diese Umstände sind in folgender Hinsicht verschieden. Sie stehen entweder in der Gewalt des Arztes: dieser kann sie nach Willkühr herbeiführen oder aufheben; oder sie stehen nicht in seiner Gewalt, er ist nicht im Stande, sie entweder herbeizuführen oder zu vernichten. Die Umstände der zweiten Art fallen indessen so wenig ausserhalb des Gebietes des Arztes, daß vielmehr ein jeder einzelne derselben eine zu lösende Aufgabe für

den Arzt wird. Welches ist der Umstand, der außerhalb der Gewalt des Arztes liegt? Er kann den Sommer nicht zum Winter, den Winter nicht zum Sommer machen. Kann er aber nicht solche Verhältnisse auffinden und verwirklichen, durch welche der in der Hitze des Sommers liegende Kranke in eine kühle und winterliche Atmosphäre versetzt wird, oder auch solche, die während des Winters den Sommer herbeiführen? Kann der Kranke, welcher noch fähig ist, eine Reise zu machen, nicht das Clima verwechseln? Der Arzt betrachte die Bedingungen zur Heilung, mit welchen ihn die Beobachtung bekannt gemacht hat, deßwegen aus den zwei angegebenen Gesichtspunkten, damit er wisse und lerne, welche von jenen Bedingungen sich schon unter seiner Herrschaft befinden, welche hingegen er sich noch zu unterwerfen hat, und wie dieses letzte geschieht.

Die Verhältnisse, welche unter der Gewalt des Arztes schon stehen, und von welchen es sich erwarten läßt, daß ihre Gegenwart dem vorliegenden Kranken, der schon vollkommen identisch beobachtet wurde, heilsam seyn werde, führe der Arzt bei dem Kranken

herbei; die aber, von welchen ihn die Beobachtung lehrte, daß unter ihnen die Krankheit sich nicht in Gesundheit verwandelt, muß er entfernen. Die Umstände, von welchen er weiß, daß unter ihnen Krankheiten entstehen, mache er dem Menschen, dessen Gesundheit er erhalten will, kenntlich, damit sie dieser meide, und damit er die suche, unter welchen die Gesundheit fort-dauert.

Diese Rathschläge sind in ihrer Vollendung so wenig allgemein und in einer endlichen Summe enthalten, wie alles, wovon wir bisher geredet haben. Die Beobachtung lehret den Arzt, der Mensch von diesem Geschlechte, diesem Alter, diesem Handwerke, diesem so geeigenschafteten, so genährten, in dieser Luft lebenden Körper, habe sich in dieser Jahreszeit, unter diesen durchaus bestimmten Umständen stets so, unter andern aber anders verhalten. Daher erwartet er, daß es auch künftig so seyn wird, und gibt deßwegen den Rath, daß man unter diesen durchaus bestimmten Umständen diese, unter jenen Umständen jene Verhältnisse meide. Alles soll hier vollendet, durchaus bestimmt werden. Alles ist

aber hier wie oben von der Vollendung gleichweit entfernt; diese wird nur gesucht, nie gefunden; wir können uns ihr nähern, werden sie aber, in einer endlichen Zeit, niemals erreichen.

Alle Mittel, welche auf diese Weise uns der Heilkunde näher bringen, lassen sich auf folgende drei zurückführen. Der Arzt beobachte die Veränderungen des Körpers und des Gemüthes der Menschen, so wie die Verhältnisse derselben zu den Aufsendingen, vor, während, und nach ihren Krankheiten; er versuche, sie unter neue Verhältnisse zu bringen, um zu sehen, ob unter diesen die Krankheiten selbst schneller und erwünschter verlaufen als ohne sie; er bilde sich, nach diesen Beobachtungen und Versuchen, Regeln zur Verhütung und Heilung der Krankheiten.

Das Ideal, welches dem Arzte immer vor-schwebet, ist dieses, bei einer jeden durchaus bestimmt gegebenen Erscheinung, eben so bestimmt den Ausspruch thun zu können: diese Erscheinung ist unter diesen Umständen stets so, unter jenen aber stets also verlaufen; daher ist zu erwarten, daß auch jetzt der Erfolg derselbe seyn wird.

B.

M e c h a n i s m u s.

Der Empirismus verfolgt, durch genaue Beobachtung, den Menschen von seiner Geburt an bis zu dem Tode. Alle Veränderungen, welche unsere Sinne an dem lebenden Menschen und um denselben bemerken, sucht der Empiriker kennen zu lernen. Er ordnet die Erscheinungen, welche sich auf diesem Felde darbieten, nach ihrer Gleichzeitigkeit und nach ihrer Aufeinanderfolge; er theilet dieselben in Klassen ab, sucht allenthalben, in der großen Manchfaltigkeit der Veränderungen, das Regelmäßige auf, um in jedem einzelnen künftigen Falle das angeben zu können, was in allen vorhergegangenen gleichen Fällen stets heilsam gewesen ist; und von dem er daher auch erwartet, daß es in dem neuen und vorliegenden Falle heilsam seyn werde.

Nicht zu verwerfen ist diese Art der Erforschung des Menschen und der ihn umgebenden Dinge zum Behufe der Heilkunde. Sie lehret uns das Wandelbare in den Krankheiten kennen, in soferne es an der Oberfläche des lebenden Menschen erscheint; sie

zeigt, unter welchen äußern Verhältnissen dieses Wandelbare entsteht und in Gesundheit oder Tod übergeht. Allein, wie ist wohl, während dieser Veränderungen, das beschaffen, was ihnen zur Grundlage dienet; wie verhält es sich mit dem Baue des Körpers, welcher sich, so lange der Mensch lebt, der unmittelbaren Beobachtung entzieht?

Schon der Empiriker sieht sich gedrungen, in den Kreis seiner Beobachtungen den Bau des belebten menschlichen Körpers aufzunehmen: allein er betrachtet diesen nicht sorgfältig genug. Wenn eine Geschwulst am kranken Menschen sich zeigt, so untersucht er nicht allein, welche Functionen verletzt sind; sondern er ist auch bestrebt, die mechanische Beschaffenheit jener Geschwulst zu erforschen, um die Geschichte der Entstehung, des Verlaufes und des Verschwindens derselben so vollständig wie möglich zu machen. Nicht zufrieden, die äußere Gestalt, Farbe und Temperatur derselben zu beobachten, sucht er auch durch sein Gefühl das Innere derselben zu entdecken. Er untersucht, ob sie weich oder hart ist; unter welchen äußern Verhältnissen, unter welchen Erscheinungen

am übrigen Körper, die zuvor harte Geschwulst weich, und umgekehrt, wird; ob und unter welchen Umständen die Gröfse der Geschwulst sich mindert, und unter welchen sich mehrt; welche von diesen Veränderungen und unter welchen Verhältnissen sie sich zum Vortheile oder Nachtheile des Ganzen zutragen; ob bei einer Versetzung des Kranken, oder des geschwollenen Theiles desselben, in eine bestimmte Lage, in bestimmte äußere Verhältnisse, eine günstige Umwandlung bisweilen oder immer, früher und leichter erfolgt? Wenn der Kranke klagt, daß ihm gewisse Stellen im Innern ein vorzügliches Leiden erwecken; so sucht schon der empirische Arzt die mechanische Beschaffenheit jener Stellen im Lebenden und ihre Geschichte sich so deutlich und vollständig wie möglich zu machen. Klagt der Kranke über Beschwerden im Bauche; so untersucht er diesen genau, beobachtet seine Beschaffenheit, und die Art, wie bei gewissen Verhältnissen, in welche der Kranke versetzt wird, jene Beschaffenheit auf eine günstige oder ungünstige Weise sich ändert. Sind die Bauchdecken aufgetrieben; so untersucht er, ob dieses Auftreiben mit

vergrößerten Eingeweiden, oder mit andern Stoffen, die sich in dem Unterleibe anhäufte, verknüpft ist; welche Modificationen diese Abnormitäten unter bestimmten Umständen erleiden. Alles dieses thut er, um die Verhältnisse genauer bestimmen zu können, in welche man solche Kranke versetzen muß, wenn man, nach der vorausgegangenen Beobachtung gleicher Fälle, dem leidenden Menschen seinen Zustand erleichtern, oder ihn in den normalen, auf die beste Weise, zurückführen will.

Es ist nicht hinreichend, die Veränderungen zu beobachten, welche an der Oberfläche des lebenden Menschen erscheinen; wir müssen tiefer eindringen, wenn wir uns eine vollständige Kenntniß vom Menschen und von seinen Zuständen verschaffen wollen. Functionen des lebenden Menschen und mechanische Beschaffenheit seines Körpers sind dem Arzte gleich wichtig. Je genauer wir mit der mechanischen Beschaffenheit des menschlichen Körpers bekannt sind, je besser wir den beständigen Zusammenhang derselben mit den Functionen des Körpers und des Gemüthes und mit den Aufsendungen kennen gelernt

haben: um so vollständiger wird auch unsere Kenntnifs des gesunden und kranken Zustandes werden; um so bestimmter können wir zwei und mehrere Fälle miteinander vergleichen, ihre Verschiedenheit, Ähnlichkeit oder Gleichheit angeben; um so eher dürfen wir bei vorkommenden Fällen erwarten, daß unter denselben Verhältnissen, in welche wir den Kranken versetzen, auch dasselbe erfolgen werde, was vorher, unter gleichen Verhältnissen, in denselben Fällen erfolgte.

Wir sollen uns mit dem Baue des lebenden Menschen so genau wie möglich bekannt machen. Das Studium des Menschen, so lange er lebt, führt uns in dieser Kenntnifs nicht weit; und ist der Mensch tod, so geht bald der Körper desselben in Verwesung über. Der tode Körper bleibt nicht mehr in dem continuirlich ähnlichen Zustande, wie der belebte. Sein ganzes Äußere wird verändert, es wird dieses mit jeder Minute immer mehr, Fäulnifs tritt ein, der Zusammenhang aller Theile wird aufgehoben, der Körper zerfällt. Würden wir auch im Stande seyn, durch mancherlei Hülfsmittel es dahin zu bringen, daß wir wüßten, wie überhaupt der Bau des

belebten menschlichen Körpers im normalen Zustande beschaffen ist; so wäre dennoch die Untersuchung des mechanischen Arztes noch nicht vollendet. Er soll auch jeden der zahllosen abnormen Zustände jenes Baues aufs genaueste kennen lernen, und ihr Verhältniß zu den Functionen, in jedem Zeitpuncte und unter allen Umständen, bemerken. So lange wir diese Kenntniß wirklich nicht besitzen, so lange fehlt uns eine vollendete Geschichte des Menschen, und daher auch eine vollendete Heilkunde. Hier also erscheint uns wieder ein Ideal, dem wir wohl uns immer mehr nähern können, das wir aber nie wirklich erreichen.

Weil wir den Mechanismus des Menschen nie vollkommen so kennen zu lernen vermögen, wie er während des Lebens selbst ist; so sind wir bestrebt, den toden Körper auf eine solche Art zu untersuchen, die uns jener Kenntniß so sehr wie möglich annähert. Wir öffnen den toden Körper so früh, als wir von der Unwiederbringlichkeit des Lebens gewiß sind. Hier ist der Körper noch so wenig wie möglich verändert, dem belebten noch am ähnlichsten. Mit jeder folgenden

Secunde wird diese Ähnlichkeit immer unsicherer. Unser Streben geht dahin, die größte Ähnlichkeit, wo möglich Gleichheit, aufzufinden. Daher wird uns jeder Schluss verdächtig, den man von geöffneten, auch noch so menschenähnlichen Thieren auf den Menschen selbst machen wollte.

Was wir in den meisten geöffneten menschlichen Leichen übereinstimmend finden, das betrachten wir als Norm des menschlichen Baues. Was wir in einigen Leichen von dem der übrigen verschieden antreffen, das muß uns auf den Zusammenhang der während des Lebens veränderten Functionen, mit dem zu gleicher Zeit veränderten Baue aufmerksam machen. Wir werfen auch hier uns die Fragen auf: was ist Regel beim Körper des Kindes, des Jünglings, des Mannes, des Greises? Die Geschichte dieser Regel suchen wir so vollständig wie möglich zu machen, indem wir bestrebt sind, den Bau des Mannes, von seiner ersten Erscheinung an bis zu seinem normalen Tode, in einer ununterbrochenen Reihe von Darstellungen kennen zu lernen. Auf dieselbe Weise verfahren wir bei dem Studium der Geschichte des Baues des Weibes, bei den

Differenzen verschiedener Völker, Temperamente, Gewohnheitsbeschäftigungen. Allenthalben suchen wir das auf, was unter durchaus bestimmten äußern Verhältnissen am Baue stets eigen erscheint, als hofften wir endlich, bei jedem Individuum, aus der vollständigen Kenntniß seiner ganzen Lebensgeschichte vorhersagen zu können, was sich bei der Öffnung der Leiche Eigenthümliches zeigen wird.

Im Besondern wird es daher unser Augenmerk seyn, bei jeder bestimmten abnormen Function, die uns während des Lebens erscheint, diejenigen Theile kennen zu lernen, welche bei dem Daseyn jener Function immer verändert sich darstellen, und die Art der Abnormität ihres Baues genau zu erforschen. Ehe wir daher eine menschliche Leiche eröffnen, suchen wir uns genau mit der Geschichte des ganzen Lebens, der Beschäftigungen, der Nahrungsweise, der Krankheiten des Verstorbenen bekannt zu machen. Wir beobachten sodann in der Leiche selbst alle Abnormitäten ihres Baues aufs sorgfältigste, um den regelmäßigen Zusammenhang dieser Abnormitäten mit den gleichzeitigen Functionen und mit allen äußern Verhältnissen kennen zu lernen.

Der Vollkommenheit dieser Kenntnifs werden wir immer näher gebracht, wenn wir bei allen Leichen so sorgfältig verfahren, woraus sich am Ende ergibt, welche bestimmte äufsere Erscheinung während des Lebens, selten, öfters, oder immer, mit einer bestimmten Erscheinung im Baue der Leiche verknüpft ist.

Zwar wird sich bei dem Studium der menschlichen Leichen gar bald ergeben, dafs manche Bemerkung, welche wir hierbei machen, nicht immer unmittelbar den Hauptzweck des Arztes befördert. Viele Theile werden wir kennen lernen, von welchen es uns beim ersten Blicke unmöglich scheinen wird, entweder im lebenden Menschen aus äufsern Zeichen auf ihre Beschaffenheit schliessen, oder sie, wenn ihr Bau fehlerhaft ist, durch äufsere Verhältnisse, in welche wir den Kranken versetzen, verbessern zu können. Allein bei sorgfältiger Erwägung der Sache finden wir, dafs kein Theil des Studiums der menschlichen Leichen für den Zweck des Arztes durchaus und immer verloren seyn kann. Nothwendiger Weise werden wir mit dem Menschen um so vertrauter, die Beobachtung desselben wird uns um so leichter und

der Vollendung um so mehr genähert, je genauer wir den Menschen auf irgend eine Weise, und hier als Leiche, kennen gelernt haben. Durch dieses Studium wird der Blick des Arztes geschärft, sein Verfahren am Krankenbette bestimmter und sicherer. Gesezt auch, wir fänden in dem Baue des menschlichen Körpers Dinge, deren Zusammenhang mit den Functionen, welche wir während des Lebens beobachten, wir jetzt noch nicht einsehen; wer beweiset uns, daß dieses immer so seyn wird? Aus den während des Lebens statt findenden Functionen und äußern Verhältnissen den Bau des Körpers, aus diesem wieder jene, vorhersagen, aus beiden aber diejenigen Verhältnisse angeben zu können, unter welche der Mensch gesezt werden muß, wenn er auf die leichteste und beste Weise von abnormen Functionen und Beschaffenheiten befreit werden soll; dieses ist das Ziel, nach dem der Arzt strebt.

Der Antheil, welcher dem Arzte, als Mechaniker, bei dem Streben nach diesem Ziele zukömmt, besteht darinn, daß er den Bau des menschlichen Körpers, mit Hinsicht auf die vorausgegangenen Functionen und

äufsern Verhältnisse, beobachtet, um dadurch sich der Kenntniß zu nähern, wie bestimmt der Bau des belebten menschlichen Körpers beschaffen ist, wenn sich dieser unter bestimmten äufsern Verhältnissen befindet, und diese oder jene bestimmten Functionen während des Lebens erscheinen. Dafs er ferner versucht, unter welchen bestimmten andern äufsern Verhältnissen jene Beschaffenheiten des Baues des menschlichen Körpers, wenn sie von der Normalität abweichen, beständig und auf die geschwindeste und beste Weise verschwinden. Dafs er hieraus sich Regeln bildet, welche ihm sagen, unter welche bestimmte äufsere Verhältnisse künftig der Mensch versetzt werden muß, wenn wir billig erwarten sollen, dafs die Abnormitäten in dem Baue seines Körpers, auf die erwünschteste Weise, in den normalen Zustand übergehen.

C.

C h e m i s m u s.

Wir finden in dem menschlichen Körper feste und flüssige Theile. Der Zustand von jenen ist dauernder, und zwar um so mehr,

je fester sie sind. Der Zustand von diesen ist wandelbarer. Jene werden, bei dem Daseyn neuer äufserer Verhältnisse, nicht so leicht verändert, als diese.

Ein Hauptgeschäfte des Arztes ist es, zu erforschen, was unter allen möglichen äufsern Verhältnissen an und in dem Körper und seinen Theilen erscheint. Weifs er von allen einzelnen Theilen, so wie von dem Ganzen, bestimmt anzugeben, welche Veränderungen in einem jeden Zustande derselben unter allen möglichen äufsern Verhältnissen sich darstellen; so kann er auch in allen einzelnen Fällen bestimmen, welche äufsere Verhältnisse verwirklicht werden müssen, wenn man mit Recht erwarten soll, daß eine günstige Veränderung erfolge, oder eine ungünstige abgehalten und beseitiget werde. Sind also die Veränderungen, welche flüssige Körper unter bestimmten äufsern Verhältnissen erleiden, leichter bemerkbar, als die der festen; so wird es für den Arzt sehr erspriesslich seyn, wenn es ihm möglich ist, alle Theile des menschlichen Körpers in einem flüssigen Zustande zu beobachten. Auf diese Weise wird er die Veränderungen jener Theile in ihrem flüssigen

Zustände näher kennen lernen, und sich daraus Schlüsse auf jene Modificationen erlauben dürfen, welchen sie wahrscheinlich in ihrem festen Zustande, unter denselben oder unter den ähnlichen äußern Verhältnissen, unterworfen sind. Auf ähnliche Schlüsse wird ihn die Kenntniß des Überganges der festen Theile des menschlichen Körpers in den Zustand der Flüssigkeit, so wie der flüssigen Theile in den Zustand der Festigkeit, führen. Je genauer nämlich und vollständiger die Kenntniß ist, welche der Arzt von diesen Übergängen besitzt, um so vertrauter wird er mit den Theilen und mit dem Ganzen des menschlichen Körpers; um so treffender wird daher auch das Urtheil, welches er von jedem ihm vorliegenden Zustande des menschlichen Körpers fällt.

Auf diesem Felde entfernen wir uns indessen noch weiter von der Gewisheit, als es auf dem Gebiete des Empirismus und Mechanismus geschieht. Der Empiriker beobachtet ganz einfach die Functionen, welche an dem lebenden Menschen unter bestimmten äußern Verhältnissen erscheinen, und erwartet bei neuen Fällen, die mit den vorhin beobachteten durchaus identisch sind, einen gleichen Erfolg.

Doch kann sich der Empiriker nie rühmen, je von einem Falle mit Gewifsheit sagen zu können, dieser sey einem andern, den er beobachtet habe, durchaus identisch. Nur der lebende Mensch macht den Gegenstand seiner Beobachtung aus, und bei diesem kann er sich nur mit der Außenseite bekannt machen. Was in dem Innern des lebenden Menschen erfolgt, welche Functionen hier statt finden, wie dieses beschaffen ist; das kann er nur vermuthen, nie wissen. Von keinem seiner Fälle kann er daher sagen, er sey einem andern durchaus identisch. Hätte der Empiriker das Ideal schon wirklich erreicht, welches wir ihm oben, unter der Aufschrift Empirismus, vorzeichneten, und welches er in einer gegebenen Zeit nie erreichen kann; so würde vielleicht die durchaus vollendete Beobachtung der gesammten Functionen, welche an dem lebenden Menschen erscheinen, und aller ihrer Verhältnisse zu allen Außendingen, den Mangel ersetzen, an welchem jezt noch die Heilkunde leidet, die auf Empirismus gebauet wird. Wenn nämlich die Functionen, welche an der Außenseite des lebenden Menschen erscheinen, mit

den Functionen innerer Theile und mit dem Baue derselben so innig verbunden wären, daß alle Veränderungen und Beschaffenheiten im Innern sich durch irgend eine Veränderung an der Außenseite stets kenntlich machten; so würde, bei vollkommener Identität der letzen, auch vollkommene Identität des ersten stattfinden, und wir würden von dem Verhalten des einen von beiden, auf das gleichzeitige Verhalten des andern mit Gewißheit zählen dürfen. So lange indessen der Empiriker nur erst auf dem Wege zu seinem Ideale sich befindet; so lange kann er noch nicht einmal von der vollkommenen Identität der an der Oberfläche des lebenden Menschen erscheinenden Functionen, wo er dieselbe gefunden zu haben wähnet, gewiß seyn; so lange muß er auch, mit den seinigen, die Untersuchungen des mechanischen und chemischen Arztes verbinden, die ihn, auf andern Wegen, der Erkenntniß jener Identität näher bringen. Die Ungewißheit des Empirismus wird endlich noch dadurch erhöht, daß der Empiriker, in soferne er dieses rein ist, das Feld der Beobachtung durchaus nie verläßt. Wenn er auch zwei wirklich und vollkommen identische

Fälle vor sich hätte; so sagt ihm doch keine einzige seiner Beobachtungen, daß in identischen Fällen immer und nothwendig, unter identischen Umständen, dasselbe erfolgen müsse. Seine Beobachtung sagt ihm allein, so oft er bisher diesen Fall gesehen habe, so oft habe er auch bemerkt, daß ihm dieser andere nachgefolgt sey. Also immer folgte bisher dieses nach; was aber künftig in einem neuen, obgleich identischen, Falle nachfolgen wird, das muß er erwarten, er weiß es nicht mit Gewißheit.

Noch größer war das Schwanken des Mechanikers auf seinem Felde. Den so eben berührten Mangel der gewissen Voraussehung des Künftigen hat er mit dem Empiriker gemein, weil auch er nicht über die Grenzen der bloßen Beobachtung hinausgeht. Allein, was die Ungewißheit der mechanischen Ansicht noch größer macht als die empirische, ist dieses, daß der Empiriker doch wenigstens einen großen Theil der gesammten Functionen des Menschen, nämlich diejenigen, welche an der Oberfläche desselben sich äußern, während des Lebens beobachten kann; aber erst nach dem Tode des Menschen, oder

der Theile, welche auf eine mechanische Weise untersucht werden, fängt die Beobachtung des Mechanikers an. Wenigstens ist der Mechanismus des menschlichen Körpers, welcher auf dessen Oberfläche erscheint, und schon während des Lebens ohne Zergliederung, das heißt, ohne Zerstörung der Theile, sich beobachten läßt, äußerst unbedeutend, wenn er mit dem übrigen und tiefer liegenden Mechanismus verglichen wird. Nach dem Tode läßt sich erst vollständig der Bau der Theile untersuchen; nach dem Tode ist aber dieser Bau nicht mehr derselbe, der er im Leben war. Mit dem lebenden Menschen hat es der Arzt zu thun; was er im toten findet, erlaubt ihm auf den lebenden nur unsichere Schlüsse.

Alle diese Arten der Ungewissheit kleben dem Chemismus an; ja bei ihm kommen noch neue hinzu. Auch hier stehen wir auf dem Felde der bloßen Beobachtung, und können daher die Zukunft nur erwarten, nie wissen. Auch hier haben wir es mit dem toten Körper zu thun; also gelten die chemischen Beobachtungen nicht geradezu auch von dem belebten. Was aber die Ungewissheit hier noch vermehret, bestehet darin, daß der Chemismus es

nicht sowohl mit dem toden Körper, wie der Zergliederer, sondern mit dem seiner Cohärenz nach schon sehr veränderten toden Körper zu thun hat. Der zur Flüssigkeit gewordene Muskel ist das nicht mehr, was der tode und noch feste Muskel war. Die Veränderungen, welche wir unter bestimmten äufsern Verhältnissen an jenem beobachten, gelten von diesem nicht. Würden sie auch von ihm gelten; so ist doch der tode, obgleich noch feste Muskel, kein belebter mehr. Zu allem dem kömmt, daß auch hier das Feld der Beobachtung unendlich ist, in einer endlichen Zeit nicht vollendet werden kann. Manchfach sind die Arten, wie feste Theile in den Zustand der Flüssigkeit, und flüssige in den Zustand der Festigkeit übergehen; unendlich die Verhältnisse, in welche feste und flüssige Theile mit äufsern Dingen gesetzt werden können. Alle diese Arten und Verhältnisse soll aber der Arzt beobachten, um zu sehen, welche Veränderungen mit den thierischen Theilen unter allen Umständen erfolgen, und um daraus Schlüsse zum Behufe der Heilkunde zu ziehen. Diese Schlüsse, welche auf das Verhalten toder Massen gebauet sind, gelten immer nur mit

mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit, nie mit Gewifsheit, von dem Belebten: sie erleiden nebst dem, in Hinsicht auf ihre wirkliche Anwendung, auch diese Beschränkung, daß der Arzt die Theile des lebenden Menschen nie ganz unter dieselben Verhältnisse zu setzen vermag, unter welche sie der Chemiker brachte. Dieser reißt einzelne Theile aus dem ganzen Zusammenhange, und bringt sie, so isolirt, unter bestimmte äußere Verhältnisse. Wenn man demnächst den lebenden Menschen unter dieselben äußern Verhältnisse setzt, so sind diese doch immer, in Bezug auf jene einzelnen Theile, dieselben nicht mehr, da sich jene Theile, während des Lebens, unter ganz andern Verbindungen und in ganz andern Gestalten, als in der Retorte, befinden.

Der Arzt soll als Chemiker beobachten, unter welchen Verhältnissen und auf welche Weise die Theile des menschlichen Körpers aus dem festen Zustande in den flüssigen, und aus diesem in jenen, übergehen. Er soll vorsätzlich versuchen, die genannten Theile unter alle möglichen neuen Verhältnisse zu setzen, um das Verhalten derselben dabei aufs genaueste kennen zu lernen. Er soll endlich, auf eine

sehr vorsichtige Weise, hieraus sich Regeln bilden, die aussagen, unter welche Verhältnisse die festen und flüssigen Theile des belebten Körpers gesetzt werden müssen, wenn man, nach der Analogie der vorausgegangenen Beobachtungen und Versuche, eine erwünschte Veränderung derselben zu erwarten berechtigt seyn soll. Auch hier läßt sich das ganze Geschäft des Arztes auf Beobachtungen, Versuche und Regeln zum Behufe der Heilkunde zurückführen, so wie es bei dem Empirismus und Mechanismus der Fall war,

§. II.

Theorie der Heilkunde.

Wir haben bisher das Feld der Beobachtung des Arztes in grossen Zügen entworfen, die Umrisse desselben gezeichnet, und so das Materiale kennen gelernt, mit welchem der Arzt immer mehr bekannt werden soll, obgleich er nie im Stande seyn wird, in einer endlichen Zeit die ihm gegebene Aufgabe vollständig zu lösen. Sein rastloses Streben geht dahin, den Menschen im lebenden und leblosen Zustande so genau kennen zu lernen,

daß am Ende kein Fall mehr vorkommen kann, der nicht schon vollkommen identisch, mit allen seinen äußern und innern Bestimmungen, mit allem dem, was ihm unter den verschiedensten äußern Verhältnissen nachfolgt, beobachtet worden ist, und von dem daher auch der Arzt erwartet, daß ihm, unter denselben Bedingungen, dasselbe künftig nachfolge. Zu diesem Zwecke ordnet er seine eignen, seiner Vorgänger und Zeitgenossen zahllosen Beobachtungen, nach ihrer Verschiedenheit, Ähnlichkeit und Gleichheit, um dadurch die Übersicht über das Ganze sich zu erleichtern, und, bei vorkommenden Fällen, sich der vorher schon verzeichneten um so leichter zu erinnern.

Nicht alles aber, was Viele Beobachtung nennen, verdient diesen Namen. Mancher glaubt, eine Beobachtung gemacht zu haben, die das nicht ist, für was er sie hält. Er glaubt, in das Archiv der medizinischen Erfahrung niederzulegen, was er an irgend einem Gegenstande unter bestimmten Umständen wahrnahm: und er liefert doch nur ein Gemische von dem, was er wirklich vor seinen Augen geschehen sah, und was er dabei

dachte und wollte; er liefert die Geschichte eines äufsern Gegenstandes, und die seines eignen Selbst zugleich; er unterscheidet beide nicht scharf genug, und wundert sich, wenn ein anderes Ich eben das nicht sieht, was er doch selbst an dem Gegenstande bemerkt haben will. Mancher glaubt, denselben Gegenstand unter denselben Umständen zu sehen, welchen und wie ihn ein Anderer, oder er selbst zu einer andern Zeit, gesehen hat. Allein, weil er nicht aufmerksam und sorgfältig genug Gegenstand und Umstände in Betrachtung zieht, verwechselt er Verschiedenes, hält es für einerlei, übersieht Manches, und glaubt nun, demselben Gegenstande, unter denselben Umständen Verschiedenes nachfolgen gesehen zu haben, weil ihm in der Folge erst die Verschiedenheit auffällt, welche er zuvor nicht bemerkt hatte, obgleich sie wirklich vorhanden war. Oft ist diese Täuschung dem Menschen zur Zeit noch unvermeidlich, weil die Verschiedenheit von Dingen, die wir für identisch halten, zu klein ist, um von unsern Sinnen, wenn wir auch die künstliche Verfeinerung derselben, die wir uns bis jetzt eigen gemacht haben, zu Hilfe nehmen, bemerkt

werden zu können. Wir müssen noch neue künstliche Hilfsmittel, zum Behufe der feinern Beobachtung, erfinden, ehe wir das wirklich Verschiedene in dergleichen Fällen wahrnehmen. Auf diese Weise kann das Feld der Beobachtung, in Hinsicht auf die Feinheit einzelner Beobachtungen, eben so unendlich werden, als es, in Hinsicht auf seinen ganzen Umfang, wie wir gesehen haben, ist.

Was ist aber jenes, das der Mensch aus seinem Innern heraus in die äufsern Gegenstände hineinträgt? Wann ist eine Beobachtung wahr, wann falsch zu nennen? Wenn wir die Beantwortung dieser Fragen versuchen; so werden wir dadurch auf ein Gebiet geleitet, auf welchem der Empirismus, Mechanismus und Chemismus keine Stimme haben. Diese beschäftigen sich nur allein mit dem, was Gegenstand der unmittelbaren Beobachtung ist; sie erheben sich nicht weiter, als daß sie jene Gegenstände, nach der beobachteten Gleichheit, Ähnlichkeit und Verschiedenheit derselben, ordnen und eintheilen: hier haben wir es aber nicht mehr mit jenen Gegenständen, als solchen, die sich der Beobachtung unmittelbar darstellen, nicht mit

ihrer einfachen Anordnung und Eintheilung, sondern mit der höhern Frage zu thun, ob und wiefern man dem trauen, das als gewiß und wahr annehmen darf, was wir beobachtet zu haben fest glauben.

Der Arzt soll beobachten. Dieses war die Forderung, welche wir in den vorigen Abschnitten an den Arzt ergehen ließen. Wahr ist es, gegen das wirklich und ungezweifelt Beobachtete, erlauben sich nur wenige Menschen Einwürfe zu machen: allein Jeder wird jetzt mit uns weiter fragen, wie weiß der Arzt, daß er wirklich beobachtet hat, wie weiß er, daß er nicht etwas blos Eingebildetes in seine Beobachtung mischte? In den vorigen Abschnitten fanden wir die Unvollkommenheit der Heilkunde in der Unmöglichkeit, das ihr angewiesene Feld ganz zu durchlaufen; das Feld selbst war unendlich: allein einzelne Theile desselben gestatteten nur in soferne Zweifel, als wir auf die jetzt sich erhebenden theoretischen Fragen schon vorläufig hinausblickten. Wir sagten, wenn auch der Arzt als Beobachter vollendet hat; so kann er doch immer nur die Zukunft erwarten, nie wissen. Die einfache Beobachtung verlangt nie mehr,

als die anschauliche Kenntnifs ihres Gegenstandes und der successiven Veränderungen desselben; die Theorie aber verlangt die Kenntnifs dessen, was nicht mehr beobachtet wird, die Kenntnifs der Kräfte, durch welche die Gegenstände und ihre successiven Veränderungen sind und untereinander zusammenhängen: jene fragt nur allein nach dem Wirklichen, diese auch nach dem Wahrscheinlichen, Gewissen und Nothwendigen; sie nimmt selbst das Wirkliche in nähere Untersuchung, und forscht nach der Ursache, die es zum Wirklichen macht. Daher erheben sich bei der theoretischen Ansicht, welche wir in diesem Abschnitte begonnen haben, so sehr viele Zweifel, dafs es das Ansehen bekömmt, als werde hier das Ganze der Heilkunde so wie ihre einzelnen Theile in eine blofse Streitfrage entarten.

Die Philosophie sollte die Fackel seyn, welche das Dunkel aller menschlichen Erkenntnifs erleuchtet; sie aber ist es, welche hier, wie es scheint, das sanfte und behagliche Licht der einfachen Beobachtung auslöscht, und eine alles zernichtende Flamme an seine Stelle setzt. Sie weckt jene Zweifel gegen

unsere Beobachtungen, bleibt aber hierbei noch nicht stehen, sondern läßt fürchten, daß sie auch alles in Phantasme umwandle, zer-nichte, was Gegenstand der Beobachtung werden kann.

Was sind unsere Beobachtungen anders, als Vorstellungen? Liegt in ihnen etwas, das außerhalb unserer Vorstellungen wäre? Wie können wir von etwas wissen, daß und was es sey, wenn wir dasselbe uns nicht vorstellen, wenn es nicht, ganz so wie es ist, einen Theil unserer Vorstellung ausmacht? Es giebt für uns nichts als Vorstellungen; die ganze Welt ist nichts anders, als etwas, das wir uns vorstellen. Was ist aber die Vorstellung selbst? Ein Spiel zwischen Vorstellendem und Vorge-stelltem. Bald stellen wir uns vor, das Vor-gestellte sey von uns selbst verschieden und unabhängig, es befinde sich in dem Raume, den wir uns außer uns vorstellen; wir betrachten dasselbe als wirklich. Bald stellen wir uns dasselbe nicht in dem Raume außer uns seyend, sondern als das vor, was alles eigentlich ist, als etwas bloß Vorgestelltes, das nicht außer der Vorstellung, sondern nur in derselben und durch dieselbe allein ist.

Ein ewiger Wechsel von Vorstellungen macht unser Wesen aus. Die Beobachtung ist nichts anderes, als die Darstellung von etwas, das für sich selbst, unabhängig von der Vorstellung von ihm, bestehen soll. Ein solches Etwas gibt es aber nicht; nur durch unsere Vorstellung allein wird und gibt es etwas für uns.

Nur durch unsere Vorstellung gibt es etwas für uns. Gibt es denn nichts für Andere; was sind diese Andern selbst? Andere Menschen sind weiter nichts, als uns selbst ähnliche Gegenstände unserer Vorstellungen, in welchen wir uns eine ähnliche Reihe von Vorstellungen wechselnd gedenken. Die ganze Welt ist nichts anderes, als etwas Vorgestelltes, in welchem wir wieder eine endlose Menge einzelner Vorgestellter uns vorstellen. Einen Theil dieser einzelnen Vorgestellten denken wir so, als wechselten in ihnen selbst Vorstellungen. Diese nennen wir Thiere. Den andern Theil derselben, den wir nicht als sich etwas vorstellend betrachten, nennen wir Mineralien und Pflanzen. Alles führet uns zuletzt auf eine Kraft zu Vorstellungen überhaupt, die alles Vorstellende und Vorgestellte

ursprünglich in sich vereinigt, und aus der, indem sie sich endlos entwickelt, die Welt wird.

Tritt der Arzt an das Bett eines Kranken; so kann er denken: hier stelle ich mir einen Menschen unter bestimmten Umständen vor, und mich selbst stelle ich mit dem Triebe vor, diesen Menschen unter bestimmte andere Umstände zu versetzen. Es fragt sich, wie bin ich dazu gekommen, mir gerade jetzt diesen Menschen unter bestimmten Umständen als wirklich zu denken; wie werde ich es veranstalten, daß dieser Mensch mir und sich selbst und allen Andern nothwendig anders erscheine, und zwar gerade so, wie es die begehrende Vorstellung fordert, welche mich jetzt in Hinsicht auf diesen Menschen bestimmt? Man hat in neuern Zeiten eine ähnliche Sprache in die Heilkunde einzuführen versucht. Einfacher und nicht weniger richtig ist die, wenn man fragt: welche Ursache machte diesen Menschen krank, und welches Heilmittel wird ihn gesund machen?

Welche Ursache? fragt ihr; was ist denn Ursache? Ursache, antwortet eine andere philosophische Sekte, nennen wir dasjenige Ding,

von welchem wir bisher immer beobachteten, daß bei seinem Daseyn etwas anderes, bei seiner Abwesenheit aber nicht, erfolgte. Diese Beständigkeit des Aufeinanderfolgens verwöhnte uns, zu glauben, daß das Aufeinanderfolgen auch in Zukunft, so wie bisher immer, geschehen werde; wir sagen, jenes Ding ist die Ursache dieser Folge, es ist der nothwendige Grund dieser Wirkung.

Wenn wir überhaupt genauer die Gedanken der Menschen erforschen, fährt diese philosophische Schule fort; so finden wir, daß ihnen gewöhnlich von der Einbildung sehr viele Scheindinge beigesellt werden. Wahn ist es, wenn wir bei manchen Erscheinungen mehr als bloße Materie und bloße Modificationen derselben erblicken; denn außer der Materie und ihren Modificationen gibt es wirklich sonst nichts. Wahn ist es, wenn wir einen freien Willen, d. h. das Vermögen uns zuschreiben, den Regeln der materiellen Natur zuwider, Handlungen vornehmen oder unterlassen zu können. Der Mensch handelt wirklich nicht so, wie eine leblose und nichtorganisirte Materie Erscheinungen darbietet, denn seine Mischung und Form ist anders,

als die Mischung und Form der leblosen Natur; und deßwegen muß er auch anders erscheinen, anders sich äußern, als diese. Der Wille und alles, was wir an dem Menschen beobachten, ist das Resultat der Mischung und Form seines Körpers. Dieses Resultat muß freilich ein anderes seyn, als das Resultat eines nicht so gemischten und nicht so geformten Körpers: allein es ist durchaus nicht etwas, das sich über die materielle Natur selbst erhebt. Der Stein widersteht kräftiger der Trennung seiner Theile als das Wasser; die Pflanze wächst, das Thier bewegt sich und seine Theile auf manchfache Weise, es denkt und will; Stein, Wasser, Pflanze, Thier, liefern verschiedene Erscheinungen, weil sie aus verschiedener Materie bestehen. Nichts zeigt sich dem unbefangenen Auge außer der Materie und ihren Modificationen. Bewegung und Gedanke sind ihrem Wesen nach nicht verschieden, sie sind Modificationen der Materie; nur findet jede derselben bei besondern äußern Verhältnissen und bei besondern innern Beschaffenheiten der Materie statt. Der empirische, mechanische und chemische Arzt stehen da, wo der Arzt, wenn er der Wahrheit

getreu bleiben will, stehen bleiben sollte. Der idealistische Arzt hingegen täuscht sich mächtig, wenn er glaubt, es gäbe in der Natur Wesen, Thätigkeiten, Kräfte, welche nicht materiell wären, welche mehr wären, als bloße Namen von Materien, oder von Modificationen derselben, die unsere Sinne bisher noch nicht hinreichend erforscht haben. Alles Nicht-Materielle existirt, selbst nach dem Eingeständnisse des Idealisten, nur allein in unserer Vorstellung. Wir können uns wohl einbilden, daß etwas Nicht-Materielles sey; nie aber werden wir es mit unserer bloßen Einbildung dahin bringen, daß dieses Nicht-Materielle auch wirklich und in der That werde.

So schwanket der philosophische Arzt zwischen zweien Extremen, die beide dem Menschen stets unvermeidlich zu seyn scheinen. Der genialische Stahl sah schon die Unvermeidlichkeit dieser beiden Extreme, aber auch die Art ein, wie sie miteinander vereinigt werden können und müssen. „Das Immaterielle, sagt er ¹, ist dem Materiellen entgegen-

¹ G. E. Stahl's negotium otiosum. (Halae, 1720. 4.) pag. 126. — Meine Darstellung der Theorie Stahl's (Halle, 1802, 8.) Seite 45.

gesetzt; doch nicht so, daß durch diese Entgegengesetztheit alle Relazion zwischen beiden aufgehoben würde. Jenes ist das Thätige, dieses aber das Leidende. Keins von beiden kann das seyn, was das andere ist; allein auch keins von beiden kann ohne das andere seyn. Das Thätige könnte nicht thätig seyn, wenn es nicht Veränderungen in dem Leidenden hervorbrächte; das Leidende könnte nicht leiden, wenn es nicht von dem Thätigen verändert würde.“ Schon Stahl schwang sich demnach zu jener einzig richtigen Ansicht alles Materiellen und Immateriellen hinauf, welche durch die Bemühungen der neuern Philosophen jetzt in Deutschland herrschend geworden ist.

Wo wir nur immer Materie erblicken, da müssen wir auch in sie eine Kraft denken, durch die sie ist und besteht; keine Materie ist möglich ohne einwohnende Kraft. Die Welt der Materie ist ein zusammenhängendes Ganze; in ihr steht alles in wechselseitiger materieller Verbindung. Eben so ist es mit der Kraft, welche der Materie einwohnet; wo nur immer eine Kraft wirkt, das heißt, auf ihre Art ist, da wirkt sie auch nothwendig

auf eine andere Kraft, und durch diese auf die übrigen. Alle Materie bietet der Beobachtung unaufhörlich, im Einzelnen so wie im Ganzen, Veränderungen dar; sie wird unaufhörlich verändert. Eben so ist in der ideellen Welt der Kräfte, welche wir der Welt der Materie, zufolge eines nothwendigen Gesetzes unseres Geistes, zur Grundlage geben, unaufhörlich alles wandelnd, wirksam, thätig, verändernd. Auf diese Weise gehen die ideelle und materielle Welt einander unzertrennlich zur Seite. Die Kräfte, ihre Wechselwirkungen untereinander, und ihre daraus folgenden Wechselbestimmungen, machen das Weltall in idealistischer Hinsicht aus, welches unsern Sinnen materiell, als Gegenstand des Empirismus, Mechanismus und Chemismus erscheint. Wir können uns den Bau oder den Cohäsionszustand, oder die Function irgend eines Körpers nicht vorstellen, sie nicht beobachten, ohne ihnen Kräfte unterzulegen, durch die sie bestehen; wenn wir bemerken, daß an einem Körper irgend etwas sich ändert, so zwingt uns unser Gemüth, die Kraft zu suchen, welche diese Veränderung, und gerade sie und keine andere, bewirkt. Wir

unterscheiden die Kraft von der Materie, lassen aber die eine zur steten und nothwendigen Grundlage der andern dienen; so wird uns die Natur zu einem geschlossenen Ganzen.

Der Arzt folgt der Idee von diesem Ganzen bei seinem Studium des Menschen. Empirismus, Mechanismus und Chemismus, in ihrer reinen Gestalt, in der wir sie in den vorigen Abschnitten darzustellen bemühet waren, machen den Arzt mit der materiellen Seite des Menschen bekannt, und es ist die Aufgabe der Theorie, die Gesetze der Kräfte kennen zu lernen, welche die idealistische Grundlage alles Materiellen ausmachen. Auf diese Weise entsteht Harmonie der gesammten Theile der Heilkunde. Empirismus, Mechanismus, Chemismus und Spiritualismus sind einzeln bloße Theile derselben; erst durch ihre innige Verbindung entsteht das Ganze.

Wenn der Arzt nicht nur bloßer Beobachter ist, sondern sich auch mit den Gesetzen seines eigenen Geistes, mit der Welt der Kräfte, vertraut macht; so verbreitet sich wieder das Licht auf seinem Wege, welches im Anfange dieses Abschnittes zu schwinden schien. Der Arzt erwirbt sich dadurch die

Fertigkeit, jedes Fremdartige von der reinen Beobachtung entfernt zu halten, das zu unterscheiden, was sein eigener Geist in die Beobachtung legte, und sich Rechenschaft zu geben von dem, was er für wahr hält. Seine gesammte Kenntnifs wird dadurch nicht nur zu einem geschlossenen Ganzen; sondern sie wird auch befestiget, und gegen jeden sophistischen Angriff gesichert.

Zweiter Abschnitt.
Kritik der Heilkunde.

I.

Einseitiger Empirismus.

Nicht ungewöhnlich ist es, daß practische Ärzte sich rühmen, ihr Bestreben sey es, nach des Hippocrates Beispiele die Natur zu beobachten, und von dieser allein die Regeln der Kunst kennen zu lernen. Bei diesem Bestreben, geben sie vor, erkenne man sehr bald und sehr deutlich das Unnütze und Nichtige aller Theorien, die nichts als Geschöpfe der Einbildung wären. — Es verdienet untersucht zu werden, wie es sich mit der Naturbeobachtung solcher Ärzte verhält, und warum in dem Gemüthe derselben eine Verachtung alles dessen entsteht, was sie Theorie nennen.

Wir wollen nicht dabei verweilen, daß die Sucht nach dem Namen und Ruhme eines vorzüglichen Arztes und andere Leidenschaften Manchen verleiten können, eine

Beobachtung, wo nicht zu erdichten, doch geflissentlich zu entstellen. Nur dieses werden wir hier in nähere Betrachtung ziehen, daß der Mensch, wenn er auch den besten Willen, nur das Wahre zu suchen und vorzutragen, besitzt, dennoch sich selbst täuschen und in dem Wahne seyn kann, eine Beobachtung gemacht zu haben, die er in der That nicht gemacht hat.

Der Arzt, welcher nicht will, daß er in dieser Hinsicht sich selbst täusche, muß die reine Beobachtung von fremdartigen Zusätzen wohl zu unterscheiden verstehen; er muß die verschiedenen Handlungsweisen des menschlichen Geistes, und die Verwirrungen, welche dieselben wechselsweise untereinander hervorzubringen vermögen, aufs genaueste kennen: zu beidem können wir aber nur mittelst der philosophischen Kenntniß unserer Selbst und der Aufsendinge, d. h. mittelst der Theorie, gelangen.

Die Beobachtungen jener Ärzte, welche die reine Beobachtung von fremdartigen Zusätzen nicht zu unterscheiden verstehen, sind mit der Erzählung nichtswerther Dinge durchwässert, leiden aber dagegen, in wesentlichen

Stücken, ungemein auffallend an dem Mangel an nur einigermaßen erträglicher, ich will nicht sagen befriedigender, Vollständigkeit. Ich sah einen Kranken, der Schmerzen in den Gelenken hatte, erzählt uns ein solcher Arzt, ich gab ihm ein abführendes Mittel, und er genas. Mehreres Wesentliche erzählt er uns nicht; mehr hat er von dem, was er hätte beobachten sollen, nicht beobachtet. Gegen ein so einzelnes Zeichen, wie die Gelenkschmerzen sind, wird ein eben so einzelnes Mittel gereicht. In vorkommenden Fällen gibt der einseitig Beobachtende jedem, der über Gelenkschmerzen klagt, wenn auch das übrige Befinden, die vergangenen und gegenwärtigen äußern Verhältnisse desselben noch so verschieden waren und sind, ein abführendes Mittel, bis er einem begegnet, der nach demselben die Schmerzen in den Gelenken behält. Dadurch wird er genöthiget, ein neues Mittel gegen die Gelenkschmerzen zu suchen. Er wendet deren mehrere, wie sie ihm der Zufall in die Hände führt, an, bis nach dem letzten, welches er reicht, auch hier zum Glücke des Kranken die Gelenkschmerzen weichen. Jetzt gibt er jedem, der über

Gelenkschmerzen klagt, zuerst ein abführendes Mittel, und wenn das Übel nicht aufhört, das andere Mittel, während dessen Anwendung, in dem hartnäckigern Falle, die Schmerzen in den Gelenken verschwanden. So fährt ein solcher Arzt fort, sich bloß an der Beobachtung zu halten und jede Theorie zu verachten.

Merkwürdig ist eine Eigenschaft dieser Ärzte, welchen alle Theorie so sehr widerlich ist. Nie sind sie selbst frei von krassen theoretischen, oder besser hypothetischen, Vorstellungsarten. Sie beobachten, wenn man ihren Worten glauben will, mancherlei Schärfen, welche sie durch ihre Heilmittel aus dem Körper zu treiben suchen: ein scharfes Blut, welches sie versüßen; Krankheitsmaterien, welche sie verbessern; einbrechende Fäulniß im Körper, der sie durch Mittel widerstehen, mit welchen man Thierfleisch in Tonnen einpöckelt, und welche dergleichen Beobachtungen mehr sind. Wie ist es auch möglich, daß der menschliche Geist, der kein bloß beobachtendes Wesen ist, sondern sich stets gedrungen fühlet, über das Beobachtete weiter nachzudenken, mag auch sein Nachdenken

noch so roh und uncultivirt seyn; wie ist es möglich, daß dieser Geist sich mit etwas beschäftige, wobei er der Beobachtung nicht auch seine Urtheile und Schlüsse hinzufüget. Die Meinung jener pseudo-hippocratischen Ärzte, sie seyen bloße Beobachter, rührt daher, daß sie sich selbst zu wenig kennen, und nicht einzusehen vermögen, wie sie die Beobachtung mit Gedanken mischen, welche zu derselben nicht mehr gehören.

Der Mangel an hinreichender Kenntniß der Handlungsweisen des menschlichen Geistes, an philosophischer Ausbildung, ist auch die Quelle, aus der bei den Ärzten, welchen diese Ausbildung abgeht, die Verachtung der Theorie der Heilkunde entspringt. Diese Ärzte sind theils, wie wir gesehen haben, unvermögend es einzusehen, wie sie ihre Beobachtungen mit theoretischen Ansichten vermengen; theils verachten sie auch die Theorie nur zum Scheine. Da nämlich die Theorie der Heilkunde, wenn sie auf eine unseres Zeitalters würdige Weise bearbeitet werden soll, einen Grad von Ausbildung des Geistes in ihrem Bearbeiter voraussetzt, der den Pseudohippocratikern abgeht; so trotzen diese, ihrer

Schwäche auf dem Felde der Theorie sich bewußt, auf eine nichtswerthe, vieljährige und falsche Beobachtung, und glauben den theoretischen Theil der Heilkunde, dem sie sich nicht gewachsen fühlen, durch den Vorwurf der Ungewißheit anschwärzen, und ihren Mangel an eigner Ausbildung hiermit entschuldigen zu können. Sie wollen uns glauben machen, das Feld der Beobachtung wäre von ihnen schon vollkommen bearbeitet, sie hätten auf demselben die Gewißheit gefunden, welche der Theorie abgeht.

Solchen Ärzten ganz unähnlich sind die aufgeklärteren Freunde des reinen Empirismus. Diese wissen, was zur wahren Beobachtung gehöret, was nicht; sie wissen, eine jede Beobachtung müsse in allen ihren wesentlichen Stücken vollständig seyn, wenn sie zur Vergleichung mit andern benutzt werden soll. Einfach und sicheren Schrittes wandeln sie den Weg, welchen wir oben, unter der Aufschrift Empirismus, gezeichnet haben. Sie kennen das Ziel, nach welchem sie streben, und daher auch deutlich die Mittel, welche zu demselben führen. Äußerst selten erscheinen uns aber solche vortreffliche Ärzte im

wirklichen Leben, äußerst selten in der Geschichte der Heilkunde. Findet man einen, der sich dem Ideale, das wir gezeichnet haben, annähert: so sind meistens auch seine Beobachtungen nicht so vollständig, als sie seyn könnten und sollten; so fließt auch bei ihm das eine oder das andere theoretische Urtheil nicht nur auf seine Heilregeln ein, sondern mischt sich auch mit der Beobachtung. Durch diese Verbindung des theoretischen Urtheiles mit der Beobachtung sogar bei den besten und eifrigsten Empirikern, geben auch sie zu erkennen, wie tief in dem Menschen das Streben nach theoretischen Ansichten wurzelt, wie wenig der Arzt die Theorie ganz zu umgehen vermag.

Mögte es indessen nur viele verständige Freunde des reinen Empirismus geben, Unendlich ist das Feld, welches sie sich zur Bearbeitung auserwählt haben; Viele müssen an dieser Bearbeitung Theil nehmen. Dafs aber dessen ungeachtet selbst der vollendete empirische Heilkünstler nicht das gesammte Gebiet der Heilkunde umfaßt, dafs er nur einen Theil desselben bearbeitet, dafs zur Vollendung der Heilkunde mehr gehöret, als

die Beobachtung der Functionen des lebenden Menschen und seiner Außenverhältnisse, dieses haben wir schon an einem andern Orte hinreichend erwiesen. Der gute empirische Arzt verachtet daher den mechanischen, den chemischen, den spiritualistischen Arzt nicht. Ihm ist bewußt, er stehe mit diesen auf einer und derselben Linie, diese bearbeiten, wie er selbst, einen wesentlichen Theil der Heilkunde.

II.

Einseitiger Mechanismus.

Die Betrachtung des Baues der Theile des toden menschlichen Körpers verbreitet sehr vieles Licht in dem Gebiete des Heilkünstlers. Je mehr wir uns der Kenntniß des Baues der Theile des gesunden und kranken Menschen nähern; um so mehr sind wir im Stande, uns eine deutliche Vorstellung von dem ganzen Zustande des lezten zu machen, und ihn zweckmäfsig zu behandeln. Jener Kenntniß vermögen wir aber nur in Hinsicht auf den Bau des toden Körpers Gewifsheit zu geben; auf den belebten erlaubt sie uns Vermüthungen, die immer blos mehr oder weniger

wahrscheinlich sind. Daher kann sie uns zwar zu der Erfindung und Anwendung nur wahrscheinlich zweckmäßiger Heilmittel hingleiten; allein es ist doch ohne allen Zweifel besser, wenn unbestreitbare Gewissheit nicht möglich ist, der bloßen Wahrscheinlichkeit zu folgen, als ganz im Dunkeln zu schweben.

Schon aus diesen Bemerkungen erhellet, wie sehr einseitig es seyn würde, wenn wir glaubten, die mechanische Ansicht des menschlichen Körpers sey die einzig wahre, die einzig richtige, und in Beziehung auf den Zweck der Heilkunde durchaus befriedigend. Je einseitiger wir, bei dem Bestreben, zweckmäßige Heilmittel zu finden, auf die Kenntniß des Baues allein uns stützen; um so unwahrscheinlicher wird es, daß jene Heilmittel unsern Absichten entsprechen. Schon um die Fehler einer toden Maschine beurtheilen und bessern zu können, ist es nicht hinreichend, auf die Gestalt ihrer Theile allein Rücksicht zu nehmen; sondern man muß auch den Stoff genau kennen, aus welchem jeder der Theile bestehen, den Cohäsionszustand, welchen jeder besitzen muß, wenn er, auch bei der besten Gestalt und Lage, nicht des Zweckes verfehlen

soll, dem er bestimmt ist. Dieses ist noch mehr bei dem belebten menschlichen Körper der Fall. Den Bau desselben beobachten wir nicht unmittelbar, und kennen ihn daher nicht in dem Grade genau und gewiss, wie den Bau einer toden Maschine. Wäre daher auch die Kenntniss des Baues von dieser das einzige, was bei der Beurtheilung ihrer Fehler vorausgesetzt würde; so ist doch immer diese Kenntniss bei dem belebten menschlichen Körper nur mangelhaft, und muß daher, auch aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, von der Kenntniss anderer Seiten des Menschen so viel möglich ergänzt werden.

Das Object der Beobachtung des mechanischen Arztes ist der tode Körper des Menschen. Wenn daher zwischen Empirismus und Mechanismus eine ausschliessende Wahl nothwendig wäre, wenn beide nicht miteinander vereinigt werden könnten und müßten; so würden wir jenen diesem weit vorziehen. Jener macht uns doch, wenn gleich für sich allein nicht hinreichend mit dem bekannt, was wir kennen sollen, mit dem Menschen, so lange er lebt. Die Betrachtung des toden Körpers hat dagegen nur in soferne für den Arzt

Interesse, sie macht nur in soferne einen Theil der Heilkunde aus, in wieferne der tode Körper dem belebten ähnlich ist, und daher eine fruchtbare Vergleichung zwischen beiden statt findet.

Die Untersuchung des Mechanismus des menschlichen Körpers allein reicht, wie wir bemerkt haben, nicht hin, um uns zu einer vollkommenen Kenntnifs des Zustandes dieses Körpers, seiner Regelmäßigkeit oder Regelwidrigkeit, zu verhelfen. Noch weniger aber werden wir durch jene Untersuchung allein zu einer befriedigenden Erklärung der Geschäfte, der Verrichtungen, der Bewegungen jenes Körpers gelangen. Keine Maschine wird von ihren Theilen, in soferne sie blos so und nicht anders gebaut sind, in Bewegung gesetzt. Eine Feder, ein Gewicht, d. i. eine Kraft, welche, als Kraft, kein sichtbarer Theil der Maschine seyn kann, muß diese bewegen, und die Bewegung derselben wird nur in Hinsicht auf Richtung und Geschwindigkeit von dem Baue der sichtbaren Theile näher bestimmt. Nicht genug, daß eine jede Maschine, um in Bewegung zu kommen, einer bewegenden Ursache, einer Kraft bedarf, die selbst nie sinnlich erscheint, sondern nur stets in etwas

Sinnliches von uns hineingedacht wird; sogar das bloße Mechanische, die Structur, der Bau der Maschine, ist ohne nichtsinnliche, anziehende und zurückstossende, Kräfte undenkbar.

Hierdurch wird das Unzureichende einer vorgeblich mechanischen Theorie der Medicin deutlich. Eine mechanische Theorie ist etwas, das einen Widerspruch in sich selbst enthält, das schlechthin unmöglich ist. Mechanisch nennen wir die Ordnung, Gestalt, Lage der Dinge im Raume, soferne wir sie durch bloße Beobachtung kennen. Diese Beobachtung lehret uns nur, wie die Dinge unsern Sinnen erscheinen, nicht aber, wie sie werden und wirken. Eine Theorie aber soll zeigen, wie etwas wird und wirkt; sie soll uns nicht lehren, wie etwas von seinem Anfange bis an sein Ende sinnlich erscheint, sondern durch welche Kraft es hervorgebracht wird, und welche Kraft es gegenseitig wieder auf andere Dinge äufsert.

III.

Einseitiger Chemismus.

Chemisch sind diejenigen Erscheinungen, welche die Körper darbieten, wenn sich ihr

Cohäsionszustand ändert. Ihre Cohäsion kann entweder vermindert oder vermehrt werden; sie können entweder aus einem festen Zustande in einen tropfbarflüssigen, dampfartigen, gasförmigen, überhaupt aus einem festen Zustande in einen mehr oder weniger flüssigen, oder aus diesem in jenen, übergehen. Die erste Art der chemischen Erscheinungen nennt man Auflösung, die zweite das Niederschlagen der Körper. Die einzige Aufgabe der Chemie besteht darin, von allen Körpern ohne Ausnahme alle mögliche Arten ihrer Auflösung und ihres Niederschlages zu beobachten und zu beschreiben. Das Eis wird in der Wärme aufgelöst, und erscheint, nach den verschiedenen Graden dieser Auflösung, entweder als Wasser oder als Dampf. Wird es in seiner Dampfgestalt durch eine glühende eiserne Röhre getrieben; so erscheint die innere Oberfläche der Röhre nach und nach in einer andern, mehr aufgelösten, Gestalt, als Eisenkalk, und in der am andern Ende angebrachten Vorlage sammelt sich Wasserstoffgas. Wird diese Gasart, mit Sauerstoffgas vermischt, in einem Gefäße verbrennt; so erscheint an der Stelle beider Gasarten ein tropfbarflüssiger

Körper, das Wasser. Kälte schlägt den Wasserdampf als Wasser nieder, und verwandelt noch weiter auch dieses in Eis. So mag man das Gebiet der gesammten Chemie durchwandern, man wird immer auf weiter nichts, als auf Erscheinungen treffen, die unter die beiden Classen vom Auflösen und Niederschlagen gebracht werden können.

Für unsern jetzigen Zweck ist es nicht nothwendig, daß man mit uns das gesammte Feld der Chemie in die beiden Theile der Auflösung und des Niederschlags trenne. Wir haben dieser Eintheilung hier nur deswegen Erwähnung gethan, damit während der Auseinandersetzung derselben es deutlich werde, daß die gesammte Chemie in nichts anderm, als in der Aufzählung von besondern Erscheinungen besteht, die man an den Körpern beobachtet hat.

Aus keiner Erscheinung, als solcher, kann aber eine andere erklärt werden. Erscheinungen werden neben- und nacheinander, und dieses entweder beständig auf dieselbe Art oder nicht, beobachtet. Ausser der Beschreibung der Erscheinungen selbst, und der Bemerkung ihrer bisherigen Gleichzeitigkeit und

Folge, läßt sich auf dem Gebiete der bloßen Beobachtung nichts weiter erwarten.

Eine Erscheinung erklären, heißt, die Ursache derselben nachweisen. Eine Ursache kann aber niemals erscheinen; sie ist etwas, was wir stets den Erscheinungen hinzudenken müssen.

Deshwegen kann auch die Chemie niemals die Erklärerin von irgend etwas seyn. Sie ist eine Sammlung beobachteter Erscheinungen, kann nur bestimmen, welche jener Erscheinungen bisher beständig aufeinander gefolgt sind und einander gleichzeitig waren, und muß dem künftigen Beobachter die Sorge überlassen, zu sehen, ob jene Erscheinungen auch künftig noch auf dieselbe Weise aufeinander folgen und einander gleichzeitig seyn werden.

Zur vollständigen Beschreibung des belebten menschlichen Körpers gehört der Chemismus desselben. Wenn wir nicht wissen, was an und in dem belebten menschlichen Körper chemisch vorgeht, wie hier die eingenommenen Nahrungsstoffe in eine flüssige Gestalt übergehen, dort wieder in fester Gestalt abgesetzt werden, u. s. w.; so kennen wir den

belebten menschlichen Körper auch nicht einmal vollständig historisch. Diese historisch-chemische Kenntniß des belebten menschlichen Körpers kann aber nie zur Gewissheit gebracht werden, wie ich in einem der vorigen Abschnitte gezeigt habe. Die chemischen Erscheinungen, welche die Oberfläche des lebenden Menschen uns darbietet, sind nämlich so unbedeutend, wenn man sie mit denen vergleicht, welche wir bei der Zerlegung der menschlichen Leiche beobachten, daß das Gebiet des Chemismus, so wie jenes des Mechanismus, eigentlich erst nach dem Tode des Menschen beginnt. Die Beobachtungen aber, welche wir am toten Körper machen, gelten von dem belebten nicht mit Gewissheit; sie erlauben auf diesen nur mehr oder weniger wahrscheinliche Schlüsse. Da es sich aber mit den Beobachtungen des Chemismus auf diese Weise verhält; so kann auch die Erklärung derselben, wenn man auch sie noch in die Sphäre des Chemismus einschließen wollte, nur mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit, nie mit Gewissheit, auf den lebenden Menschen angewandt werden.

Würde daher auch die Chemie mit der Erklärung der in ihrem Gebiete enthaltenen Erscheinungen sich befassen; so könnte sie dennoch, bei der Erklärung dessen, was in dem belebten menschlichen Körper chemisch geschieht, es nie weiter, als bis zur bloßen Wahrscheinlichkeit bringen. Würde ihr aber auch hier Gewissheit erlaubt seyn; so ist die Erklärung der Cohäsionsveränderungen eines Körpers nicht zugleich auch die Erklärung seines Baues. Gleichgemischte, in demselben Cohäsionszustande sich befindende Körper können sehr verschieden gestaltet seyn; so wie derselbe Bau nicht auch dieselbe Mischung voraussetzt. Der Bau eines Körpers erklärt also seine Mischung nicht; so wie umgekehrt diese nicht der nothwendige Grund von jenem ist. Die Chemie kann daher auf keine Weise die gesammten Erscheinungen erklären, welche den belebten menschlichen Körper darstellen; sie betrachtet nur eine Seite von diesem, und muß, wenn wir uns der Vollständigkeit nähern sollen, mit den Nachforschungen über alle andern Seiten des menschlichen Körpers verbunden werden.

IV.

S o l i d a r t h e o r i e .

Man hat die Behauptung geäußert, was wir Ursache nennen, sey eine verborgene Sache, die wir uns einbilden. „Da, sagte man, wo wir dieses Wortes uns bedienen, ist die Beobachtung noch nicht verfeinert genug. Bei sorgfältiger Verfolgung derselben wird uns zuletzt irgend eine Materie erscheinen, welche jene zuvor verborgene Ursache ist. So, sagt man, verhält es sich mit der Ursache, welche macht, daß alle Körper der Erde, die nicht unterstützt sind, nach dem Mittelpunkte unseres Planeten sich hinsenken. Allen Körpern der Erde ist entweder die Eigenschaft gemein, nach dem Mittelpunkte des Ganzen sich hinzubewegen, so wie ihnen auch die dreifache Ausdehnung gemein ist; oder es gibt in unserer Atmosphäre noch einen feinem, uns unsichtbaren Körper, welcher die gröbern und sichtbaren nach dem Mittelpunkte hinstößt.“

Die Schwere der Körper ist indessen noch nie so erschienen, wie die Ausdehnung im Raume; sie kann daher nicht in dieselbe Classe

von Prädicaten der Körper gehören, wie diese. Gesezt, die Hypothese von einem äußerst feinen Körper, der die übrigen alle nach einem Punkte hin fortstossen soll, sey wahr; so wird doch, wenn man allein bei dem stehen bleibt, was uns erscheint oder erscheinen kann, so wird doch nicht begreiflich, warum ein Körper die Ursache wird, daß der andere nach einer bestimmten Richtung sich fortbewegt. Wir können wohl beobachten, daß ein Körper gegen den andern sich hinbewegt, und daß hierauf dieser andere auch in Bewegung kömmt; allein, daß die Bewegung des ersten die Ursache der Bewegung des zweiten ist und seyn muß, dieses können wir nie beobachten, sondern nur denken oder erschliessen. Mögen endlich die Körper in noch so feine Theile zerlegt werden; so erscheint uns doch nie die Kraft derselben: denn, wie der gröbste, so bleibt auch immer der feinste Körper eine Materie, die nur durch bestimmte Kraft ist und besteht, in der die Kraft wohnt; nie ist jener Körper, so wie er wahrgenommen wird, die Kraft selbst.

Die Ansicht des belebten menschlichen Körpers, welche nur das Materielle von

diesem, wenn gleich noch so vollständig, umfaßt, ist daher einseitig, weil sie das jenem Materiellen zum Grunde liegende Ursächliche in keine Betrachtung zieht. Mit dem Empirismus, Mechanismus und Chemismus ist stets eine Dynamik verknüpft, die zwar nie unsern Sinnen erscheint, die aber eben so nothwendig in das System unserer Vorstellungen eintritt, wie die Erscheinungen selbst. Function, Bau, Mischung und Kraft sind in der Wirklichkeit stets innig mit einander verbunden, und können nur durch künstliche Abstractionen voneinander getrennt werden. Sobald wir einen bestimmten Körper uns vorstellen, sobald erscheint er uns auch von einem bestimmten Baue, einer bestimmten Mischung, und mit bestimmten Functionen; wir denken zugleich in ihm eine Kraft, welche der Grund jenes Baues, jener Cohärenz und jener Functionen ist.

Da die Heilkunde lehret, wie der kranke Zustand belebter Organismen verhütet und beseitiget werden kann und soll; so setzt sie die Kenntniß jenes kranken Zustandes selbst, und der Verhältnisse, die ihn herbeiführen und aufheben, voraus. Diese Kenntniß würde

aber, und somit auch die Heilkunde, einseitig seyn, wenn sie die belebten organischen Körper nicht aus den genannten vier Gesichtspunkten zugleich betrachtete. Der Arzt, welcher bestrebt wäre, nur allein den normalen Bau des belebten menschlichen Körpers zu erhalten, und hierauf ausschliesslich sein Augenmerk richtete, würde vergessen, daß die Normalität jenes Körpers nicht allein den normalen Bau desselben, sondern auch die Normalität seiner Cohärenz, seiner Functionen und seiner Kraft umfaßt.

Was soll man demnach von der Methode jener Ärzte halten, die bei der Aufsuchung der Ursache kranker Zustände des belebten menschlichen Körpers, bei der Angabe der Mittel, durch welche diese kranke Zustände zu beseitigen sind, nur auf einen oder den andern einzelnen Theil des menschlichen Körpers Rücksicht nehmen? So verfahren die Solidartheoretiker. Alle Ursachen der Krankheiten des Menschen liegen, nach ihrer Meinung, allein in den festen Theilen verborgen; alle Heilmittel wirken auf die festen Theile allein. Mögen einige von ihnen auch vorgeben, Krankheitsursachen und Heilmittel

seyen nur vorzüglich, nicht ausschliesslich, auf die festen Theile beschränkt; so wird dadurch das Falsche des Verfahrens nicht aufgehoben, sondern nur vermindert. Der menschliche Körper begreift feste und flüssige Theile in seiner ihm ganz eigenthümlichen Sphäre. Er kann eben so wenig ohne die ihm allein, nicht der äufsern Natur, angehörenden flüssigen Theile belebt seyn, wie er es ohne solche feste nicht zu werden vermag. Flüssige Theile, sagt man, sind einer organischen Structur nicht fähig. Feste Theile, muß man auf ein solches Vorgeben erwiedern, sind eines organischen Kreislaufes unfähig. Aus was anderem entstehet das Thier als aus flüssigem Saamen? „Allein, erwiedert man uns, der flüssige Saame kann ohne organische feste Theile, ohne den Apparat der Zeugungsorgane, nicht werden; und selbst der Saamen, wenigstens der des einen Geschlechtes, enthält immer mehr oder weniger feste Theile.“ Allein diese festen Theile, jene Zeugungsorgane, können selbst wieder ohne lymphatische Flüssigkeiten, ohne Blut, das den Zeugungsorganen zugeführt wird, ohne die Säfte des ganzen Körpers, nicht seyn. Wer zeigt

wohl, daß eins vorzüglicher ist als das andere, hier, wo eins eben so unentbehrlich ist, wie das andere? Der Mensch besteht nur allein durch die Concurrency fester sowohl als flüssiger Theile. Weder diese noch jene sind entbehrlich, weder diese noch jene sind vorzüglicher. Wer entscheidet die Frage, ob der Mensch eher ohne Säfte, als ohne feste Theile leben könne? Ohne Säfte, sagt man, können wir uns ein regelmässig gebautes Ganze vorstellen, nie aber ohne feste Theile. Wahr, der Arzt hat es aber nur mit belebten Ganzen zu thun, die, wenn gleich noch so regelmässig gebauet, ohne flüssige Theile tod sind.

Kürzlich bemerke ich noch, daß man die Frage aufwerfen kann, ob die Solidartheoretiker die festen Theile entweder ihrer Structur, oder ihrer Cohärenz, oder ihren Functionen, oder der ihnen zum Grunde liegenden Kraft nach betrachten. Je wenigere dieser Gesichtspunkte sie miteinander vereinigen, je mehr sie sich ausschliesslich nur mit einem derselben beschäftigen, um so mangelhafter ist ihr Verfahren. Einige Solidartheoretiker z. B. legen in die festen Theile die Kraft des belebten Organismus, und schliessen die Säfte hiervon

aus. Diese Ansicht des lebenden Organismus ist einseitig. Ohne Kraft, durch die sie sind und bestehen, können die Säfte eben so wenig als die festen Theile vorgestellt werden. Diese Kraft ist aber dem belebten Organismus zugehörig, weil das, was durch sie dargestellt wird, einen integrirenden Theil desselben ausmacht. Berücksichtigen noch über dieses dieselben Solidartheoretiker nicht auch den Mechanismus und Chemismus der festen Theile, sondern einzig und ausschließlich die Kraft derselben; so ist nicht nur ihre Ansicht des Organismus überhaupt, sondern auch selbst ihre Ansicht der festen Theile, einseitig. Der Solidartheoretiker hingegen, welcher die festen Theile nur aus dem mechanischen Gesichtspunkte betrachtet, verfährt nicht nur einseitig, sondern irret auch darin, daß er glaubt, eine Theorie sey in etwas bloß Mechanischem enthalten.

V.

N e r v e n t h e o r i e.

Der Mensch sucht alle Kenntnisse, welche er sich erworben hat, in einen systematischen

Zusammenhang zu bringen. In allem sieht er die Wirkung einer vorausgegangenen Ursache, welcher er nachspüret; in allem die neue Ursache einer nachfolgenden Wirkung, welche er vorher zu bestimmen strebet. Diese Kette von Ursachen und Wirkungen führt er nicht allein in aufeinanderfolgenden Reihen durch, sondern er faßt auch in sie alles Gleichzeitige ein. Jedes wird nicht nur von jedem seiner Vorgänger und Nachfolger zum Theile bestimmt und bestimmt sie zum Theile wieder; sondern es steht auch in dieser Wechselbestimmung mit allen seinen Nachbarn und durch diese mit allen seinen Zeitgenossen. So wie die Beobachtung alles in einer ununterbrochenen Reihe neben- und nacheinander erblickt; eben so setzt der Systemgeist des Menschen alles in eine durchgreifende ursächliche Verknüpfung.

Es ist das Geschäft der Wissenschaft, diese Verknüpfung aufzufinden und darzustellen. Dieses Geschäft muß um so leichter seyn, je einfacher die Summe von Kenntnissen ist, welche in das Gebiet einer Wissenschaft gehören, je isolirter sie aus der endlosen Verbindung, in der sie sich in der Wirklichkeit befinden, herausgehoben werden. Zum Theile

schon deßwegen ist es dem Menschen so früh gelungen, das System der reinen Mathematik zu finden, da diese sich einzig mit der Ausdehnung in Zeit und Raum beschäftigt, ohne im geringsten auf die Dinge selbst Rücksicht zu nehmen, die wir im Raume erblicken und durch die wir die Zeit messen.

Die Heilkunde ist keine abstracte Wissenschaft, in der sich das System leicht auffinden liefse. Sie betrachtet ihr Object ganz so, wie es ist, mit allen seinen zahllosen Bestimmungen. Die Ärzte haben sich deßwegen bisher vergeblich bemühet, das vollendete System der Heilkunde zu finden und es in dieser Vollendung darzustellen. Hätten sie die Natur dieses Systemes erkannt; so würde ihnen deutlich geworden seyn, daß dasselbe in einer endlosen Aufgabe besteht, deren Auflösung wir uns immer nur zu nähern vermögen; daß wir uns damit begnügen müssen, die Gesichtspunkte zu kennen, aus welchen man jene Aufgabe in ihrem wahren Lichte erblickt, und uns, von diesen Gesichtspunkten aus, der Auflösung selbst durch thätiges Forschen soviel möglich zu nähern.

Allein die Ärzte sind stets ganz anders verfahren. Sobald sie sich einmal mit dem Systeme der Heilkunde befaßten, so wollten sie dasselbe durchaus in seiner ganzen Vollendung besitzen, so verlangten sie etwas, wovon sie nicht wußten, daß es unmöglich ist. Sie täuschten sich mit dem Scheine eines Systemes, den sie für das Ganze selbst hielten, da sie doch nur einzelne, leicht überschaubare und weit verbreitete Theile desselben heraus hoben, diese allein verfolgten, und die übrigen Theile, sehr einseitig und mangelhaft, an dieselben anknüpften.

So verhält es sich mit dem Systeme der Nerventheoretiker. Ein Theil des menschlichen Körpers, welcher die ganze geräumige Höhle des Schedels ausfüllet, und sich durch ununterbrochene Reihen von Stämmen, Ästen und Zweigen in alle Theile des ganzen Körpers verbreitet, muß bei den Erscheinungen, welche der ganze belebte menschliche Körper darbietet, eine nicht unbedeutende Rolle spielen. Das Gehirn, die Nerven, mit ihren Decken und Scheiden, verdienen daher ohne allen Zweifel, bei der Betrachtung des belebten gesunden und kranken menschlichen

Körpers, eine ausgezeichnete Rücksicht; allein in ihnen ist bei weitem noch nicht das Ganze selbst enthalten, und eben so wenig aus ihnen allein erklärbar.

Es läßt sich überhaupt von allen bisher versuchten Systemen der Heilkunde sagen: sie konnten, wenn man von ihrer Einseitigkeit wegsieht, wohl wahr seyn; aber alle ohne Ausnahme sind, in Hinsicht auf Vollständigkeit, falsch. Der Mechaniker machte den Bau des menschlichen Körpers zu dem einzigen und ausschließenden Gegenstande seiner Aufmerksamkeit. Er suchte den Antheil zu bestimmen, welchen der Bau an den Erscheinungen des belebten Körpers hat. In soferne leistete er der Heilkunde einen wesentlichen Dienst. Er hat ein einzelnes Feld derselben bearbeitet, und dadurch, wenn wir die daraus erwachsende Cultur dieser Gegend der Heilkunde mit der Cultur aller übrigen verbinden, zur Vollendung des Ganzen beigetragen. Eben daraus folgt aber zugleich, daß der Mechaniker durchaus irret, wenn er glaubt, die Vollendung seiner Arbeit sey Vollendung des Ganzen. Auf eine ähnliche Weise verhält es sich mit allen übrigen

Systemen der Heilkunde, die man bisher aufgestellt hat. Sie konnten, als Bearbeitungen einzelner Theile der Heilkunde, wahr und brauchbar seyn; aber, als Darstellungen des Ganzen betrachtet, sind sie einseitig und falsch.

Nebst dem Vorwurfe der Einseitigkeit verdienen alle bisherigen Systeme der Medizin auch den der Inconsequenz, welche aus ihrer Einseitigkeit, verbunden mit der Absicht ihrer Stifter, die gesammten Erscheinungen des belebten Organismus zu erklären, entspringt. Der Solidartheoretiker z. B. wird bei der Beschreibung des menschlichen Körpers und seiner Krankheiten, bei der Ableitung derselben aus ihren Ursachen, es nicht vermeiden können, auch auf die Säfte Rücksicht zu nehmen. Eben so wird der Chemiker auf Structur und Kräfte, der Mechaniker auf Mischung und Kräfte, der Spiritualist auf Mischung und Bau, u. s. w. zurückkommen. Man durchblättere die Schriften aller Systemenstifter, und man wird diese Bemerkung ohne Ausnahme bestätigt finden. Sie wollen alles aus einem einzelnen Theile erklären, da doch das Ganze nur

allein durch alle Theile ohne Ausnahme besteht. Es ist nicht uninteressant, bei dem Studium der Schriften solcher Systemenstifter zu finden, wie sie an den Orten, wo sie ihre obersten Grundsätze isolirt aufstellen, dem von ihnen einmal auserwählten Theile, bisweilen mit ungemeiner Geschicklichkeit, die erste Rolle einzuräumen verstehen; wie dagegen in dem Verfolge des Werkes Stellen erscheinen, wo auch andern Theilen der Heilkunde Hauptrollen, gegen die Absicht des Verfassers, übertragen werden. Dieses letzte geschieht nämlich da, wo der von dem Verfasser, nach dem Systeme, nur als subaltern oder auch wohl durchaus nicht geachtete Theil seine Wichtigkeit in der Natur so sehr geltend macht, daß er dadurch den Systematiker zum augenblicklichen Vergessen seiner obersten, nur auf künstlich schwachen Füßen ruhenden, Grundsätze nöthiget.

Wenn indessen der Empiriker, der Mechaniker, der Chemiker und der Dynamiker nur einzelne Theile, nicht das Ganze der Heilkunde bearbeiten; wenn das System der Solidartheorie, das doch auf alle festen Theile des menschlichen Körpers Rücksicht nimmt,

einseitig ist: so wird dieses noch weit mehr mit dem Systeme des Nerventheoretikers der Fall seyn, da dieser nur die Nerven berücksichtigt, und aus ihren Veränderungen die aller übrigen Theile zu erklären versucht. Gewiß ist die Betrachtung der Nerven, für den Zweck der Heilkunde, und bei dem Studium des Menschen überhaupt, von großer Bedeutung; allein sie sind weder das Einzige noch das Erste, was betrachtet zu werden verdient. Die Nerven können ohne Blutgefäße und Muskeln eben so wenig ihre Geschäfte gehörig verrichten, wie die Blutgefäße und Muskeln ohne die Nerven. Nichts ist hier das Erste und nichts das Zweite; eins ist so nothwendig wie das andere. Ohne Nerven findet keine Empfindung statt; findet sie wohl ohne Gefäße statt? Würde nicht der Mensch, ohne Knochen, zu einem unförmlichen Fleischklumpen herabsinken? Was ist also zu dem Daseyn des gesunden Zustandes nothwendiger, der Nerve oder der Knochen? Ohne abnormen Zustand der Nerven können die Knochen nicht krank werden; können aber wohl die Nerven abnorm seyn ohne Abnormität der Gefäße, und umgekehrt?

Man streite nicht um Prärogative, die wirklich nicht statt finden; man untersuche den Antheil, welchen jeder Theil des menschlichen Körpers am Ganzen hat, unbefangen und genau, ohne den einen oder den andern, aus blofser Neigung zu ihm, vor den übrigen zu begünstigen, so wird man dem vollständigen Bilde und der wahren Erklärung des Ganzen sich nähern. Durchaus kein Theil des menschlichen Körpers allein ist geeignet, ein wahres und vollständiges System der Heilkunde zu begründen.

Auch hier kann man wieder die Frage aufwerfen, aus welchem Gesichtspunkte der Nerventheoretiker die Nerven selbst betrachtet, aus dem empirischen, mechanischen, chemischen oder dynamischen? Je weniger dieser Gesichtspunkte er bei der Betrachtung des Antheils der Nerven am Ganzen miteinander vereinigt, um so einseitiger ist er.

VI.

H u m o r a l t h e o r i e .

So wenig die festen Theile des menschlichen Körpers allein hinreichen, ein vollständiges System der Heilkunde zu begründen;

eben so sehr muß jenes Lehrgebäude einseitig seyn, welches auf die flüssigen Theile eine ausschließende Rücksicht nimmt. Eine der medizinischen Schulen behauptet, der gesunde und kranke Zustand des belebten menschlichen Körpers hänge ganz allein von der Beschaffenheit der Säfte desselben ab, und die Wiederherstellung der Gesundheit gründe sich einzig auf die Kunst, den abnorm gewordenen Säften ihre Normalität wieder zu geben.

Wie die Säfte des menschlichen Körpers, so lange er belebt ist, beschaffen sind, das können wir nie wissen, nur vermuthen. In dem Augenblicke, in welchem eine Flüssigkeit aus dem belebten Körper ausgesondert wird, tritt sie unter ganz andere Verhältnisse als die sind, unter welchen sie sich in dem belebten Körper befand; und noch weit verschiedener werden ihre Außenverhältnisse, und somit auch ihre eigene Beschaffenheit, wenn man sie mit Vorsatz der Einwirkung solcher Dinge aussetzt, welche ihre Cohärenz sehr merklich und auffallend ändern, das heißt, wenn man sie chemisch untersucht.

Gesezt aber, die Betrachtung und die Untersuchung der Säfte des menschlichen Kör-

pers, welche sich aufserhalb des belebten oder in dem toden Körper befinden, erlaubten uns richtige Schlüsse auf die Beschaffenheit der Säfte im lebenden Menschen; gesetzt, wir wären im Stande, auf diese Weise zu bestimmen, welches die Beschaffenheiten aller und jeder Säfte des belebten Körpers in allen und jeden gesunden und kranken Zuständen sind: so sind doch die Säfte des Menschen nicht das Einzige und Erste, woraus der Körper desselben besteht, und woraus seine Erscheinungen erklärt werden können. Der kranke Zustand begreift nicht allein die Beschaffenheiten der flüssigen Theile, sondern auch die der festen unter sich. Der gesunde Zustand kann nur dann erhalten und herbeigeführt werden, wenn wir alle Abnormitäten, sowohl die der festen als die der flüssigen Theile, zu beseitigen vermögen. Feste Theile und Säfte erscheinen hier stets und unzertrennt nebeneinander, sie fließen stets und unvermeidlich wechselsweise aufeinander ein. Wer die Beschaffenheit nur eines von beiden ausschliessend betrachtet, wer an die Kräfte nur eines von beiden gedenkt, den Einfluss desselben zum einzigen und durchaus ersten erhebt, der

verfährt einseitig. Man denke sich eine einzelne Erscheinung, forsche ihrem Zusammenhange nach, und versuche es, sie zu erklären. C a j u s erbrach sich und leerte eine wasserhelle, sauerschmeckende Flüssigkeit aus. Welche Erscheinung stand mit dem Ausbrechen dieser Flüssigkeit in unmittelbarer Verbindung; wie geschah es, daß etwas in den Magen kam, welches, herausgebrochen, wasserhell aussah und sauer schmeckte? Eine verstärkte rückgängige Bewegung des Magens und des Schlundes ging dem Erbrechen selbst unmittelbar vorher; die sauerschmeckende Flüssigkeit wurde entweder von den Gefäßen, welche in den Magen münden, abgesondert, oder sie kam sonst woher, vielleicht aus dem Munde, dahin. Wir wollen hier den ersten Fall annehmen. Es fragt sich weiter, welches war die Ursache der rückgängigen Bewegung des Magens, und welches war die Ursache, daß der auszubrechende Stoff von den Magen-gefäßen abgesondert wurde? War dieser Stoff bei seiner Absonderung schon eben so beschaffen, als er bei seiner Aussonderung erschien? Wurde er nicht vielleicht durch die in den Magen anderswoher gekommenen Säfte eher

verändert, als Cajus ihn ausbrach? Woher kamen diese Säfte und jener Stoff selbst, aus welchen Höhlen und Gefäßen? Waren die festen Theile von diesen, war das Blut, aus welchem die in den Magen mündenden Gefäße ihre Flüssigkeit aufnehmen, nicht krankhaft verändert? . . . Um diese Fragen befriedigend zu beantworten, würde, wie man leicht einsieht, eine ganze Abhandlung erfordert werden, da sie uns auf alle festen und flüssigen Theile, nicht nur des Magens, sondern auch auf ihre Verbindung mit allen festen und flüssigen Theilen des ganzen Körpers zurückweisen. Kein Theil kann in dem belebten Organismus allein verändert werden und wirken; alles steht in ununterbrochener und allgemeiner, materieller und dynamischer Verbindung und Verknüpfung.

So offenbar einseitig es indessen verfahren ist, wenn man den Säften allein seine Aufmerksamkeit widmet; so gab es dessen ungeachtet Ärzte, welche ihr System noch einfacher machten, wobei aber auch die Einseitigkeit zunahm. Nicht die Säfte überhaupt, nicht alle Flüssigkeiten des belebten menschlichen Körpers verdienen, wie sie glaubten,

in Anspruch genommen zu werden; sondern das Blut allein. Die gehörige Beschaffenheit des Blutes erhält den ganzen Körper gesund; wird dieses abnorm, so wird auch der Körper krank. Wahrscheinlich ist es, daß keine Krankheit des belebten Körpers statt finden wird, ohne grössere oder geringere Theilnahme des Blutes, eines so allgemein verbreiteten Stoffes. Dasselbe gilt aber auch, aus demselben Grunde, von den Nerven, von den lymphatischen Gefäßen, und von der Flüssigkeit, welche in diesen enthalten ist. Blutgefäße, Nerven und Lymphgefäße wandern schwesterlich nebeneinander, keins von ihnen verdient einen ausschliessenden Vorzug. Allein auch sie alle drei zusammen verdienen den Vorzug nicht, man müßte denn alle Theile des Körpers zu bloßen Nerven, Blut- und Lymphgefäßen machen, wodurch man aber gerade bewiese, daß das, was wir bis jezt wenigstens Blutgefäße, Nerven und Lymphgefäße genennet haben, durchaus nicht ausschließlich die Rücksicht des Arztes verdient. So können z. B. die Muskeln unmöglich sich indifferent dabei verhalten, wenn ihre Nerven und Blutgefäße krank sind, und umgekehrt

müssen diese abnorm gestimmt werden, wenn jene leiden. Mag man nun die Muskeln bloß als den Vereinigungspunkt der Nerven und Gefäße, als den Schluß der galvanischen Kette von beiden, ansehen; so verdienen sie immer dieselbe Rücksicht, wie die Gefäße und Nerven.

Wie leicht es ist, auf einen einzelnen Grundsatz ein ganzes Gebäude zu stellen; wie leicht es ist, einem einseitigen Systeme der Heilkunde einen Schein von Vollständigkeit zu geben, dieses ersehen wir aus den vielen Versuchen, die man gemacht hat, nicht aus den Säften, nicht aus dem Blute allein, sondern nur aus einem oder höchstens aus zwei Bestandtheilen des Blutes, das Ganze der Heilkunde abzuleiten und zu erklären. Ich erinnere nur an den Sauerstoff und Wasserstoff, an die Sauerstoffung und Entsauerstoffung neuerer Zeiten. Man konnte es nicht von sich erhalten, die Chemie große Fortschritte machen zu sehen, ohne zu eilen, daß auch die Heilkunde Theil daran nehme. Recht ist es, wenn man die Entdeckungen der Chemie in dem Gebiete der Heilkunde auf die gehörige Weise benutzt; man denke aber nur

nicht, daß das in der toden Natur zuletzt Entdeckte der lange gesuchte und endlich gefundene Grundstoff sey, aus dem die gesammte belebte Natur erklärt werden müsse. Aus dem Sauerstoffe allein kann man nicht füglich die ganze Haushaltung des belebten Körpers erklären, wie aus irgend einem andern einzelnen Stoffe. Glaubt man, alle übrigen Stoffe seyen bloße Modificationen des Sauerstoffes; so läßt sich auch der Sauerstoff selbst als eine bloße Modification irgend eines andern, ganz willkührlich gewählten, Stoffes betrachten. Alles reducirt sich nämlich alsdann auf einen einzigen Grundstoff, von dem die ganze Natur eine bloße Modification ist, und der daher selbst nie erscheint, weil er, um dieses zu können, schon auf eine bestimmte Weise modificirt seyn müßte. Liefse er z. B. sich wägen, so hätte er schon die Modification eines bestimmten Gewichtes. Ein solcher Grundstoff ist aber nicht bloß dasjenige, was die Metalle zu Kalken, die säuerbaren Grundlagen zu Säuren macht, d. h. nicht bloß Sauerstoff; sondern die Metalle selbst, so wie die besondern Grundlagen der Säuren, sind auch nichts anders, als bloße Modificationen

desselben. Die Erscheinungen dieser Modificationen machen sodann die gesammte materielle Welt aus, so wie die Entwicklungen der jenem Urstoffe einwohnenden Urkraft die intellectuelle ausmachen. Das Ähnliche gilt, wenn der höhere Spiritualist aus dem ursprünglichen Subject - Objecte zwei oder mehrere Principien des Wahrnehmbaren entwickelt. Die fernern Entwicklungen dieser Principien machen sodann die Welt der Erscheinungen aus. Diese Ansicht der Welt, auf welche nur der höhere Spiritualismus hinaufführt, darf man indessen nicht mit der verwechseln, welche jenen medicinischen Freunden einzelner Stoffe eigen ist, von denen in diesem Abschnitte geredet wird. Diese halten sich bloß an der Beobachtung, welche ihnen nie sagen kann, ob man in der Kunst, Körper zu zerlegen, schon wirklich zu den Grundstoffen gekommen ist, die nicht weiter zerlegbar sind, oder ob überhaupt jene Kunst je so weit wird zu bringen seyn. Daher sind sie auch nie berechtigt, von Grundstoffen, als solchen, zu reden; sondern nur von Stoffen, die man bis jezt noch nicht weiter zerlegt hat. Der Grundstoff des Spiritualisten erscheint nie

selbst, sondern nur in seinen Modificationen; und der blos beobachtende Chemiker sucht stets nach einem Körper, der nicht weiter zerlegbar ist, ohne je sagen zu können, daß er wirklich einen solchen gefunden habe. Übrigens ist das Vorgeben, alle Erscheinungen des belebten menschlichen Körpers aus einzelnen Stoffen, die man im toden Körper gefunden hat, erklären zu können, offenbar noch einseitiger als jenes, welches wir oben, unter der Aufschrift: Einseitiger Chemismus, würdigten, wo nicht von der Erklärung des belebten Organismus aus dem einen oder dem andern einzelnen Stoffe, welchen die Chemie bei der Behandlung einzelner Theile des toden Körpers erhielt, nicht von der Erklärung des Belebten aus einzelnen chemischen Erscheinungen am Toden; sondern von der Erklärung des Belebten aus der gesammten Chemie des Toden, aus der ganzen Masse von Stoffen, die der Chemiker findet, aus den gesammten Erscheinungen, die der zerlegte Körper darbietet, die Rede war.

Wenn unsere Vorfahren den Ausdruck Gährung auf den belebten Körper anwenden; so wollen sie durch denselben nichts weiter

als dieses anzeigen, daß in dem Menschen, wenn er an einer fieberhaften Krankheit leidet, etwas der Gährung vegetabilischer Stoffe Ähnliches, nicht das ganz Gleiche, erfolgt. Wenn der Most gähret, sagen sie, so entstehen in demselben innere, vorher nicht bemerkte, Bewegungen; es scheiden sich die trüben Hefen, und der reine und lautere Wein erscheint. Etwas Ähnliches erfolgt in dem Menschen, welcher am Fieber leidet. Seine Säfte werden ungewöhnlich heftig bewegt, es entstehen Aussonderungen mehr als gewöhnlich unreiner, trüber Stoffe, der Mensch selbst wird dabei wieder gesund ². Eine solche Vergleichung des belebten Körpers mit andern verwirft man jetzt beinahe allgemein. Redet man aber von einem Verbrennungsprozesse in den Lungen, welche Sprache im Wesentlichen von der vorigen nicht verschieden ist; so säumt man nicht lange, der neuen Ansicht der Dinge seinen Beifall zu geben. Man kennt nicht das Wesen der Sache, die neue Außenseite gefällt.

² Th. Sydenham, opera medica, Tom. I. (Genevae, 1749. 4.) pag. 29.

VII.

Theorie der Lebenskräfte.

Die frühesten Ärzte, von Hippocrates an, so wie die spätesten, fühlten sich gedrungen, bei ihren Erklärungen der Erscheinungen des belebten Organismus, etwas anzunehmen, was nicht Materie, nicht Erscheinung ist. Sie gestehen die Nothwendigkeit dieser Annahme in den Schriften, welche wir von ihnen besitzen, bald mehr bald weniger deutlich, und, nach der Verschiedenheit der von ihnen ergriffenen Systeme, bald mehr bald weniger gerne ein. „Die Naturen, sagt ein Hippocratiker ³, sind in den Krankheiten die Ärzte.“ „Eine jede Krankheit, heisst es an einem andern Orte ⁴, hat ihre innere wirksame Natur, und nichts wird ohne diese thätige Natur.“ Wenn Sydenham sich deswegen entschuldiget, weil er sich des Ausdruckes Natur in seinem Vortrage bedienet; so beweist er an derselben Stelle zugleich, daß ihm, bei der Erklärung der natürlichen

³ Hippocrates Werke, übersetzt von J. F. K. Grimm. Bd. II. (Altenburg, 1784. 8.) S. 172.

⁴ Bd. I. (Altenburg, 1781. 8.) S. 436.

Dinge, der Materialismus allein nicht genüget, da er sich genöthiget sieht, nicht nur eine Verknüpfung natürlicher Ursachen, sondern auch den Einfluß der Gottheit auf den Materialismus, zu Hilfe zu nehmen ⁵. An einer andern Stelle ⁶ sagt er: „so wie wir einen äufsern Menschen erblicken, der aus den in unsere Sinnen fallenden Theilen zusammengesetzt ist; eben so gibt es auch ohne Zweifel einen, aus einer gewissen Reihe, einem gewissen Systeme von Geistern bestehenden innern Menschen, den wir nur allein durch das Licht unseres Verstandes betrachten können.“ Auch der verdienstvolle Reil huldiget so wenig durchaus dem bloßen Materialismus, daß er nicht nur Vermögen und Kräfte, z. B. das Wirkungsvermögen, die Lebenskraft, in sein System aufnimmt; sondern auch über das Gemeingefühl sich ganz Stahlisch ausdrückt ⁷, und von manchen Krankheiten behauptet, daß sie theils von der Natur, die durch dieselben gewisse wohlthätigen Zwecke erfüllen wolle ⁸,

⁵ Th. Sydenham, a. a. O. S. 77.

⁶ S. 261.

⁷ J. C. Reil, über die Erkenntniß und Cur der Fieber, Bd. IV. (Halle, 1802. 8.) S. 32.

⁸ a. a. O. Bd. II. (Halle, 1799. 8.) S. 353, 354.

theils von der Willkühr⁹, hervorgebracht werden.

Wenn wir zu dem, was unsern Sinnen unmittelbar erscheint, nichts hinzudenken, keine Kräfte, Triebe, Ursachen; so bleibt alles ein zufälliges Spiel, ein vorübergehender Raum, in welchem nichts auf eine nothwendige Weise zusammenhängt, nichts durch Kraft und Ursache bestimmt ist. Dieses Hineindenken von Kraft und Ursache in alles Erscheinende nöthiget uns, der Quelle von diesem immer weiter nachzuspüren, woraus für uns eine ewige Aufgabe erwächst, welche eine immer nähere Betrachtung des schon Beobachteten, eine immer weitere Zerlegung des schon Zergliederten, fordert, ohne daß uns doch je eine letzte Kraft und Ursache, auch bei der sorgfältigsten Nachforschung, wirklich erscheint, weil auch dem feinsten Körper, den wir gefunden haben, immer wieder eine Ursache zum Grunde liegt, der wir noch weiter nachforschen müssen.

In alles, was uns erscheint, sind wir genöthiget, Kräfte zu denken, oder, was dasselbe ist, es gibt durchaus Kräfte in der Welt.

Diese Kräfte sind aber nicht etwas, das unsern Sinnen als im Raume befindlich vorschwebt, sondern etwas, das unser Verstand in derselben Zeit denkt, in welcher unsern Sinnen das Räumliche dargestellt wird. Jene Kräfte sind als Verstandesdinge so gewiß und nothwendig, wie es die Erscheinungen als Gegenstände unserer Sinne sind.

Diese Kräfte sind nun verschieden, so wie es die Erscheinungen selbst sind. Ein jeder Körper könnte nicht seyn, wenn ihm nicht irgend eine Ursache, irgend eine Kraft seinen bestimmten Bau, seine Mischung, und alle seine sinnlichen Eigenschaften verliehe. Kein Körper könnte, wenn er auf einen andern stößt, diesen fortbewegen, wenn er in diesem nicht eine Kraft der Bewegung, die er selbst schon besitzt, erweckte. So wie also ein jeder Körper einen eigenthümlichen Bau, eine eigenthümliche Mischung und Gesammtheit seiner Erscheinungen hat, eben so besitzt er auch eine eigenthümliche Kraft, welche ihm sein Eigenthümliches der Erscheinung verleiht.

Wir können die Erscheinungen nach verschiedenen Ansichten classificiren. Eben so die ihnen zum Grunde liegenden Kräfte.

Wenn wir die gesammte Masse aller Erscheinungen in ihrer Gleichzeitigkeit und Folge als ein einziges Ganze betrachten; so müssen wir ihr in dieser Hinsicht auch eine einzige, alles umfassende und alles bewirkende Kraft zum Grunde legen. Diese Kraft ist das, was wir mit dem Namen Naturkraft bezeichnen; so wie das durch sie Bewirkte, die ganze Welt der Erscheinungen, gewöhnlich Natur genennet wird.

Wir theilen ferner die Erscheinungen ein in organische und unorganische, in belebte und nicht belebte. Jenen liegen organisirende und belebende, diesen nicht organisirende und nicht belebende Kräfte zum Grunde. Mit solchen Eintheilungen der materiellen Natur wird auch die formelle getheilt. Alle Theile einer jeden von beiden zusammengenommen machen ihr Ganzes aus; so wie aus der Zerlegung des Ganzen alle einzelne Theile hervorgehen.

Einen jeden einzelnen, belebten organischen Körper können wir ferner, auf eine ähnliche Weise wie die ganze Natur, nach seinen einzelnen Theilen betrachten; einem jeden Theile kömmt seine Kraft zu. So besitzt der Muskel seine Muskelkraft, der Nerve seine

Nervenkraft, das Zellengewebe die seinige, u. s. w. Alle Kräfte des ganzen belebten Körpers fassen wir wieder unter dem Namen der Lebenskraft in einer Einheit zusammen.

Ein jeder einzelne Theil des organischen und belebten Ganzen bietet uns verschiedene Erscheinungen dar. Diese können wir wieder einzeln und abgesondert betrachten, wobei denn auch wieder einzelne Kräfte erwachsen, die man zum Theile schon mit eignen Namen belegt hat. So hat man die Erscheinung der Muskeln, wenn sie sich unter bestimmten Verhältnissen zitternd verkürzen, einer besondern Aufmerksamkeit würdig gehalten, und ihrem Vermögen diese Erscheinung darzubieten, den Namen der Reizbarkeit gegeben. Die Beobachtung, daß Empfindungen entstehen, wenn die Nerven irgend eines Theiles des belebten Körpers unter bestimmte Verhältnisse gesetzt werden, hob man gleichergestalt besonders hervor, und legte deßwegen den Nerven Empfindungsvermögen bei. Das Vermögen des Zellengewebes, sich zusammen zu ziehen, nannte man Contractilität. Empfindungsvermögen ist mit Empfindungskraft, und diese mit Nervenkraft nicht

einerlei. Empfindungsvermögen bezeichnet bloß die Möglichkeit, Empfindungen wirklich machen zu können; die Empfindungskraft bringt sie wirklich hervor, ist aber dabei nur ein Theil der Nervenkraft, welche nicht allein Empfindungen erzeugt, sondern auch die Muskeln zur Bewegung bestimmt, und überhaupt den Grund des gesammten Seyns der Nerven enthält. Das Ähnliche gilt von der Muskelkraft und der Reizbarkeit; von der Zellgewebekraft und der Contractilität.

Man sieht leicht ein, daß man die Eintheilung des menschlichen Körpers in verschiedene Theile, die Eintheilung von diesen nach ihren verschiedenen Erscheinungen, und somit auch die Zahl der einzelnen Kräfte, ohne Ende vermehren kann. Bisher blieben indessen die Ärzte auf Punkten stehen, welche durch das ihnen nicht mehr Interessante der fernern Eintheilung bestimmt wurden.

Es ist nicht jeder fernern Forschung geradezu ein Ende gemacht, wenn man bei der Erklärung der Erscheinungen in der Natur sogleich seine Zuflucht zu Kräften nimmt. Mag man in der Kindheit der Heilkunde das ganze Geschäft der ersten Verdauung dadurch

erklären, daß man es von dem Archaeus im Magen ableitet. Diese Ableitung ist eben so wenig unrechtmäfsig, als wenn man den Erscheinungen des Magnetes eine das Eisen anziehende und zurückstofsende Kraft unterlegt. Man untersuche den Magen und seine Erscheinungen besonders, und man wird eben so viele neue Kräfte erhalten, als man in dem Magen und seinen Erscheinungen Theile findet. Diese Kräfte sind und waren schon in der Magenkraft enthalten, und werden bei fernerer Nachforschung in demselben Maafse aus ihr entwickelt, wie die Theile des Magens und seine besondern Erscheinungen aus der genauern Beobachtung desselben hervorgehen. Wenn die Appellation an Kräfte durchaus eine Zuflucht der Unwissenheit und ein Schlagbaum gegen alles weitere Nachforschen wäre; so würde die Naturkunde nie aufser dem Gebiete jener Unwissenheit und dieses Schlagbaumes gewesen seyn.

Aus der bisherigen Darstellung der Theorie der Lebenskräfte gehet hervor, daß diese Theorie für sich allein nicht hinreicht, eine vollständige Heilkunde zu bilden. Sie wandelt der materiellen Ansicht des Organismus

unzertrennlich zur Seite, ist ohne diese nicht möglich, und erhebt sich ungemein wenig über dieselbe. Zwar nähert sie sich unleugbar schon dem, was wir Theorie nennen, weil sie sich mit den Kräften beschäftigt, welche den Erscheinungen zum Grunde liegen; allein ihr fehlet noch der Zusammenhang, das Bindende, welches jene Kräfte zu einer eignen Welt macht, in der alles als Grund und Folge miteinander verkettet ist. Man kann sie als den ersten Versuch des menschlichen Geistes betrachten, sich über das Reich des bloßen Stoffes zu erheben, und in das Gebiet des Intellectuellen vorzudringen: allein dieser erste Versuch reicht noch nicht hin, uns in diesem Gebiete einheimisch zu machen, die Gesetze desselben deutlich kennen zu lernen. Wir beobachten irgend eine Erscheinung. Es muß eine hinreichende Ursache geben, welche macht, daß diese Erscheinung ist, und zwar gerade so ist, wie wir dieselbe beobachten. Wir forschen jener Ursache nach, beobachten jene Erscheinung noch einmal und sorgfältiger, wobei sich eine zweite Erscheinung herausstellt, welche entweder in der ersten enthalten, oder ihr stets gleich-

zeitig, oder stets vorhergehend ist. Wird wohl diese zweite Erscheinung die hinreichende Ursache der ersten seyn? Gewiß nicht. Diese zweite Erscheinung, als solche, kann nie Ursache werden; sondern ihr selbst liegt eine Ursache zum Grunde, die nicht erscheint, aber zur nähern Bestimmung der Ursache der ersten Erscheinung beiträgt. Wo werden wir indessen die hinreichende Ursache der zweiten Erscheinung, alle bestimmenden Ursachen der ersten, und die dieser allein einwohnende Ursache, finden? Vielleicht nirgends ganz vollständig; aber gewiß auch durchaus nicht in der materiellen Welt. Untersuchen wir das, was wir beobachten, noch so genau; so entdecken wir dennoch, auf dem Wege der bloßen Beobachtung, jene Ursachen nicht, welche sich nicht beobachten lassen, sondern wir treffen nur auf neue Erscheinungen, die als solche nichts Erklärendes sind, sondern selbst erklärt werden müssen. Die Theorie der Lebenskräfte, oder das Hinzudenken von Ursachen zu allem was wir beobachten, kann uns also wohl verleiten, den Kreis unserer Beobachtungen auszudehnen, eine jede einzelne Beobachtung sorgfältiger

und genauer zu machen, in der Hoffnung, auf diesem Wege, wenn nicht das Ursächliche selbst zu finden, doch demselben vielleicht näher zu kommen; sie kann uns das Bedürfnis fühlen lassen, mit der intellectuellen Welt vertrauter zu werden; ist aber selbst unvernünftig, uns mit dem Materiellen bekannt zu machen, oder uns der Kenntniss des Immateriellen auf eine befriedigende Weise zu nähern.

Die Freunde der Lebenskräfte haben es durch ihr Verfahren bestätigt, daß durch ihre Theorie der Theil der Heilkunde, welcher es mit der Beobachtung zu thun hat, nicht entbehrlich gemacht wird. Ein erläuterndes Beispiel hiervon liefert uns Stahl. Wenn dieser die besondern Erscheinungen des Belebten erklären will; so hält er genau den Weg ein, welchen die materielle Ansicht des Menschen ihm vorzeichnet. Diese lehret ihn, daß in dem belebten Körper, vorzüglich bei dem Übergange der Krankheit in Gesundheit, gewisse Absonderungen und Aussonderungen erfolgen; daher legt er der Seele eine absondernde und aussondernde Kraft bei, und glaubt, die Seele heile den Körper,

indem sie gewisse Stoffe aus demselben scheidet. Er findet, daß in dem belebten Körper bestimmte Veränderungen mit den genossenen Nahrungsmitteln vorgehen; daher werden von der Seele die Nahrungsmittel gerade auf diese Weise verändert. Alles bewirkt die Seele gerade so, wie unsere Beobachtung, unsere materielle Ansicht des Körpers, uns lehret, daß es erfolgt.

Obgleich aber die Theorie der Lebenskräfte nicht hinreicht, eine vollständige Heilkunde zu liefern; obgleich sie mit der Welt des Intellectuellen uns nicht nahe genug bekannt macht: so ist sie doch, abgesehen von diesen Mängeln, welche durch andere Theile der Heilkunde ersetzt werden müssen, nicht irrig und falsch. Nothwendig ist und bleibt es für uns, allen Erscheinungen, die wir beobachten, Ursachen und Kräfte zum Grunde zu legen; nothwendig ist und bleibt es daher auch der Heilkunde, auf jene Ursachen und Kräfte, die wir im Reiche des Belebten Lebensursachen und Lebenskräfte nennen, unausgesetzt Rücksicht zu nehmen.

VIII.

Theorie der Lebenskraft.

Man hat in neuern Zeiten vorzüglich auf die Vorstellungsart aufmerksam gemacht, welche die Kraft der belebten Körper in jedem Individuum als ein Einziges und Ganzes betrachtet. Ein jeder organische und belebte Körper erscheint uns als ein eigenes, durchaus bestimmtes Ganze; alle Theile desselben sind innig miteinander verbunden; an keiner Stelle desselben erscheint eine Veränderung, der nicht auch schneller oder langsamer, leichter oder schwerer bemerkbare Veränderungen in den benachbarten Theilen, und so in dem Ganzen, nachfolgten. Eben so kann die Kraft keines Theiles des organischen Körpers irgend eine Wirkung hervorbringen, ohne auf die Kraft aller übrigen Theile des Individuums einzufliessen, und von dieser wieder wechselseitig bestimmt zu werden. Ein jeder individuelle Organismus ist ein geschlossenes Ganze, das uns im Standorte des Materialismus als Modification eines durchaus bestimmten Körpers erscheint, so wie es in dem Standorte des Spiritualismus als

Wirkung einer geschlossenen Summe von Kraft gedacht wird.

Allein auch in der gesammten Natur hängt alles zusammen. Keine Veränderung, ohne Veränderung des Benachbarten, und somit auch des Ganzen; keine Wirkung einer einzelnen Kraft, ohne Wechselwirkung der benachbarten Kräfte, und somit auch der ganzen Summe aller Kräfte, oder der durchaus allgemeinen Naturkraft. Der organische und belebte Körper ist selbst nur ein Theil der gesammten Natur; so wie die ihm einwohnende Kraft nur Theil der ganzen Naturkraft.

Es kömmt alles darauf an, wie wir bei dem Studium der Natur individualisiren. Ist die gesammte Natur das Ganze, auf welches wir unsere Aufmerksamkeit richten; so gibt es außer der Naturkraft, welche jenem Ganzen zum Grunde liegt, keine andere Kraft mehr: alle untergeordneten Kräfte sind in ihrer Totalsumme, in jener Naturkraft, enthalten. Beobachten wir dagegen einzelne Theile der Natur besonders; so entwickelt sich auch die Naturkraft in ihre Theile. Das Individuum, welches sich unserer Beobachtung darstellt, sehen wir als ein geschlossenes

Ganze an; eben so liegt ihm eine geschlossene Summe von Kraft zum Grunde, die aber dennoch nur ein Theil der allgemeinen Naturkraft ist.

Es wäre gefehlt, wenn der Arzt nur einzelne Theile des Menschen gesund erhalten und heilen wollte, und nicht auch zugleich auf das Wohl des Ganzen bedacht wäre. Die Heilkunde würde einseitig seyn, wenn sie sich einzig mit den Erscheinungen einzelner Theile befafste, und nicht auch zugleich auf die Verhältnisse sähe, in welchen sich diese Erscheinungen mit denen des Ganzen befinden. Eben so haben der Arzt und die Heilkunde es nicht allein mit den subalternen Kräften des belebten Organismus, sondern auch stets mit der Totalsumme aller untergeordneten Kräfte des Menschen, mit der Lebenskraft desselben, zu thun. So wenig befriedigend die Kenntniß des menschlichen Körpers seyn würde, wenn wir Nerven oder Muskeln allein, aufser ihrer Verbindung mit den übrigen Theilen, betrachteten; eben so mangelhaft würde auch unsere Vorstellung von den Kräften des belebten Organismus seyn müssen, wenn wir der Wechselwirkung nicht nachforschten, in

welcher die Kraft der Nerven oder der Muskeln mit der allgemeinen Lebenskraft steht.

Von der andern Seite würde es vielleicht in unsern Tagen sonderbar klingen, wenn man die erste Verdauung durch eine Magenkraft überhaupt erklären, und diese Erklärung nicht weiter verfolgen wollte; und dennoch finden es Viele nicht so sehr sonderbar, wenn man alle Geschäfte des belebten Körpers einzig durch eine Lebenskraft überhaupt zu erklären versucht. Gewiß muß man bei jeder Erklärung irgend einer Erscheinung, welche man an dem belebten Körper beobachtet, auf die allgemeine Lebenskraft desselben Rücksicht nehmen; allein befriedigend ist es nicht, wenn man bei dieser allein stehen bleibt. Der Magen muß näher untersucht, seine einzelnen Theile müssen sorgfältig dargestellt werden; eben so muß auch die Magenkraft, so wie auch die Lebenskraft, näher betrachtet, und in ihre einzelnen Theile, aus deren Gesammtheit das Ganze besteht, weiter zerlegt werden. Die Nervenkraft oder die Muskelkraft sind Theile der Lebenskraft; der Arzt muß sie beständig als solche Theile betrachten, wenn er nicht in einseitige Ansichten des Organismus gerathen

will: wenn er dagegen vergifst, daß die Lebenskraft jene Nerven- oder Muskelkraft als untergeordnete Theile in sich enthält; so kennt er das Ganze nur oberflächlich, und versteht nicht, es tiefer, bis in seine einzelnen Theile zu erforschen. Das Ganze lernt man nur dann näher kennen, wenn man seine Theile sich deutlicher macht. So oberflächlich man daher das Materielle des menschlichen Körpers kennen würde, wenn man von dem Daseyn der Nerven und Muskeln in diesem nichts wüßte; eben so oberflächlich würde man auch die Lebenskraft kennen, wenn man sich mit den in ihr begriffenen Theilen nicht näher bekannt machte.

Stahl sah die Nothwendigkeit dieser allgemeinen und besondern Ansicht des belebten Organismus schon sehr bestimmt ein. Mit Scharfsinne betrachtete er den belebten Organismus stets als ein Ganzes, das er aber nicht unterließ auch in seinen Theilen, mit steter Hinsicht auf das Ganze, zu studiren.

Wir haben schon die Bemerkung gemacht, daß der ganze belebte Organismus wieder nur als ein Theil der gesammten Natur zu betrachten ist. Einseitig würde daher auch dann

noch die dynamische Ansicht des Organismus seyn, wenn wir ihn einzig als ein durchaus geschlossenes Ganze ansähen, und nicht auch als einen Theil, der mit dem letzten Ganzen, mit der gesammten Natur, in Wechselwirkung sich befindet. Man hat in neuern Zeiten die Erregbarkeit von der Lebenskraft unterschieden. Jene, sagte man, ist nur Vermögen, welche erst durch das Hinzukommen äußerer Incitamente Kraft wird; diese hingegen ist eine Kraft, die eines äußern Incitamentes nicht bedarf. Wenn dieses sich wirklich also verhält; so beschränkten sich diejenigen Ärzte, welche die Theorie der Lebenskraft aufstellten, einseitig auf die Ansicht des Organismus allein, ohne auf seine Verhältnisse mit der ihm äußern Natur Rücksicht zu nehmen. Ein jeder individueller Organismus ist aber beides zugleich, ein durchaus bestimmtes, geschlossenes Ganze, und ein integrierender Theil der gesammten Natur. Delswegen besitzt er nicht nur eine Kraft, die ihn zum Individuum, zu einem geschlossenen Ganzen, macht; sondern es liegt in ihm auch das Vermögen, mit der ihm äußern Natur in Wechselwirkung zu kommen.

Aus dem Bisherigen erhellet, daß die Theorie der Lebenskraft sich vorzüglich dadurch von der Theorie der einzelnen Lebenskräfte unterscheidet, daß diese mehr auf die Theile sieht, aus welchen jeder belebte Organismus besteht, und dabei Gefahr läuft, das Verhältniß zu übersehen, in welchem diese Theile sich zu dem Ganzen befinden; jene aber mehr auf das Ganze Rücksicht nimmt, und dabei Gefahr läuft, die nähere Kenntniß der Theile desselben zu vernachlässigen. Beides ist aber, wie wir gesehen haben, zur Vollendung der Heilkunde nothwendig; ohne nähere Kenntniß der Theile ist unsere Betrachtung des ganzen Organismus nur oberflächlich; und wenn wir die Theile ganz außer der Verknüpfung studiren, in welcher sie sich mit dem Ganzen befinden, so ist unser Studium, sollte es auch noch so tief in das Einzelne eindringen, nur einseitig.

Beide Theorien kommen übrigens darinn miteinander überein, daß sie an die materielle Ansicht des Organismus gebunden, und ohne diese nicht möglich sind. Die Theorie der Lebenskräfte legt den einzelnen Theilen des belebten Organismus, die wir durch Beob-

achtung kennen lernten, Kräfte unter; die Theorie der Lebenskraft behandelt auf dieselbe Weise die Kraft, welche den Organismus im Ganzen begründet, deren Gesetze und Wirkungsweise sie allein auf dem Wege der Beobachtung aufzufinden versteht. Ihre Methode, sich der Kenntnifs der organischen Kraft zu nähern, besteht darinn, daß sie bestrebt ist, alle Erscheinungen, welche der Organismus unserer Beobachtung darbietet, auf jene Kraft, als auf ihre gemeinschaftliche Quelle, zurückzuführen. Daher kann die Theorie der Lebenskraft eben so wenig als die Theorie der Lebenskräfte ohne Materialismus bestehen; beide Theorien setzen den Empirismus, Mechanismus und Chemismus nothwendiger Weise voraus.

IX.

Höherer Spiritualismus.

Auf dem Standpunkte des höhern Spiritualismus verschwindet uns alles Materielle der Welt im gemeinen Sinne dieses Ausdruckes; auf ihm gibt es nichts, als einen Wechsel von Vorstellungen, deren Objecte nichts anderes, als vorgestellte Dinge sind, welche der Vor-

stellungskraft allein ihr Daseyn und ihr ganzes Wesen verdanken. Indem sich eine ursprüngliche Vorstellungskraft endlos entwickelt, wird die Welt. Diese ursprüngliche Vorstellungskraft ist zwar selbst, vor ihrer Entwicklung, und als Schöpfer des Ganzen betrachtet, weder ein Vorstellendes, noch auch ein Vorgestelltes, und eben so wenig eine Vorstellung, weil diese drei Dinge nur erst der Vorstellungskraft ihren Ursprung verdanken: allein sie kann auch auf ihre Weise nicht seyn, nicht als Kraft gedacht werden, ohne sich in jene drei Dinge zu entfalten, weil eine Kraft ohne Wirkung schlechthin nicht möglich ist.

Indem sich die ursprüngliche Vorstellungskraft entwickelt, entsteht die Welt: es entstehen vorstellende Wesen und vorgestellte. Wenn die vorstellenden Wesen ihren Ursprung nicht denken, wenn sie vergessen, daß sie selbst, und alles was sie gedenken, bloße Evolutionen einer ursprünglichen Vorstellungskraft sind; so entstehen ihnen zwei durchaus verschiedene Welten, eine des Sich-vorstellenden, und eine des Nicht-sich-vorstellenden, eine des Geistes und eine der Materie.

Der Standpunkt des höhern Spiritualismus ist nicht der des allgemeinen Verstandes. Der in seinen täglichen Geschäften begriffene Mensch glaubt an eine von ihm selbst wesentlich verschiedene Welt, die unabhängig von bloßen Vorstellungen ist; der höhere Spiritualist aber weiß, daß es, außer den Vorstellungen selbst, durchaus nichts gibt. Er unterscheidet wohl das Reelle von dem Ideellen, und setzt beides einander entgegen, aber nur als Dinge, die wir einander entgegengesetzt denken, die indessen, als Wirkungen der ursprünglichen Vorstellungskraft, ursprünglich eins sind.

Daraus wird deutlich, daß der höhere Spiritualismus da nicht ausschliessend herrschen kann, wo wir die Materie als für sich bestehend, als durchaus verschieden von dem, welches dieselbe sich vorstellt, betrachten. Auf dieser Stelle befindet sich aber der Heilkünstler. Er behandelt die belebten Organismen als für sich bestehend, er beobachtet sie, wie sie sich den gemeinen Sinnen darstellen, und wendet auf dieselben die allgemeinen Gesetze unserer Vorstellungskraft unmittelbar an.

Der Heilkünstler wendet auf die belebten Organismen die allgemeinen Gesetze unserer Vorstellungskraft, unseres Denkens, an. Hier ist der Punkt, wo der höhere Spiritualismus dem Heilkünstler und der Heilkunde zu Hilfe kommt. Der höhere Spiritualist erforschet, wie eine ursprüngliche Vorstellungskraft nothwendiger Weise handeln und wirken muß, wenn sie Vorstellungen hervorbringt. Sie muß sich in ein Vorstellendes und in ein Vorgestelltes trennen, aber zugleich beide aufeinander beziehen; es muß eine Welt des Vorstellenden, des Geistes, und eine Welt des Vorgestellten, der Materie, entstehen, die beide zwar voneinander geschieden, aber zugleich auch, in der Vorstellung selbst, miteinander vereinigt werden. Der höhere Spiritualist untersucht, wie eine solche gleichzeitige Trennung und Vereinigung geschieht, wie das Vorstellende und Vorgestellte geeignet seyn müssen, wenn sie in einer Vorstellung einander entgegengesetzt, und dennoch miteinander sollen verbunden werden. Indem er diesen reinintellektuellen Weg Schritt vor Schritt erfolgt, entwickelt er sich die allgemeinen und nothwendigen Gesetze aller Vor-

stellungen und alles Denkens überhaupt, und unsere Vorstellung von dem belebten Organismus muß irrig seyn, wenn sie nicht jenen allgemeinen und nothwendigen Denkgesetzen entspricht. Daher muß auch die gesammte Heilkunde, daher müssen die Kräfte, welche wir zufolge der Theorien der Lebenskraft und der Lebenskräfte in die Natur hineintragen, der Prüfung des höhern Spiritualismus unterworfen werden, damit auch auf diese Weise, und nicht bloß vor dem gemeinen, und vielleicht irrenden Verstande, ihre Wahrheit sich bestätige und über jeden Zweifel sich erhebe.

Wenn die allgemeinen und nothwendigen Gesetze des Denkens nicht zahllos sind; so lassen sie sich wohl, in einer endlichen Zeit, von der ursprünglichen Vorstellungskraft ableiten: nie aber werden wir diese allgemeinen und nothwendigen Evolutionen der ursprünglichen Vorstellungskraft, in einer endlichen Zeit, bis zur Individualität, bis zu dem durchaus Bestimmten, verfolgen können; nie werden wir im Stande seyn, die ganze Ursache des Seyns irgend eines Gegenstandes, den wir wirklich beobachten, in einer endlichen Zeit aufzufinden. Dem durchaus Bestimmten, dem

Gegenstände, welchen wir wirklich beobachten, kommen unendliche Bestimmungen zu; die Evolutionen der ursprünglichen Vorstellungskraft müssen daher auch unendlich seyn, wenn diese ein solches Object aus sich entwickeln soll: deßwegen können wir auch, in einer endlichen Zeit, die Reihe jener endlosen Evolutionen nicht nachconstruiren. Man wähle sich jedes wirklich erscheinende Object zum Beispiele, und man wird sich von der Wahrheit dieser Behauptung leicht überzeugen. Der Leuchter, welchen ich hier vor mir erblicke, würde sich nicht meinen Sinnen darstellen, wenn ich ihm nicht zuvörderst die Bestimmungen aller Materie beigelegt, und ihn mit diesen in einen durchaus bestimmten Zusammenhang mit dem ganzen Universum gesetzt hätte. Um nun das ganze intellectuelle Substrat, die ganze Ursache des Seyns dieses Leuchters von der ursprünglichen Vorstellungskraft abzuleiten, muß ich erst von dieser die ganze Welt, so wie sie war und ist, abgeleitet haben; denn, wäre die Welt anders gewesen, wäre sie jezt anders, das heißt, wären die Evolutionen der ursprünglichen Vorstellungskraft anders erfolgt, so würde

auch dieser Leuchter nicht so seyn, wie er jetzt ist. Alles in der Welt steht in einem steten Causalzusammenhange; denken wir irgend etwas darin anders, so müssen wir auch seinen Nachbar, daher auch den Nachbar von diesem, und so ins Unendliche, mehr oder weniger anders gedenken. Um daher die Vorstellung dieses Leuchters vollständig zu begründen, müssen wir die Vorstellung von allem zugleich begründen, welches in einer endlichen Zeit durchaus nicht möglich ist. Dem Leuchter selbst, wenn man auch nicht auf seine Verbindung mit den ihm äufsern Dingen Rücksicht nimmt, kommen unendliche Bestimmungen zu, die eine gleich unendliche Ableitung fordern.

Wir haben oben die Bemerkung gemacht, dafs der Arzt, wenn er am Krankenbette handelt, den höhern Spiritualismus nicht ausschliessend könne herrschen lassen, weil er es hier mit Gegenständen zu thun hat, die seinen Sinnen als für sich bestehend erscheinen. Diese Bemerkung ist jetzt noch weiter bestätigt, da wir gefunden haben, dafs der höhere Spiritualismus nur die allgemeinen und nothwendigen Gesetze des Denkens aufzustellen,

ein durchaus bestimmtes Object aber, in einer gegebenen Zeit, nie aus der ursprünglichen Vorstellungskraft zu entwickeln vermag. Nur die allgemeinen Ideen des Arztes kann der höhere Spiritualismus leiten, bestimmen und berichtigen. Diese Ideen müssen inhaltlos bleiben, wenn die Beobachtung ihnen keinen reellen Gegenstand darbietet, auf den wir sie anwenden.

Das System der intellectuellen Welt, welches der höhere Spiritualismus aufzustellen strebet, enthält die Grundzüge aller Theorien besonderer Wissenschaften, welche Theorien aus jenem Systeme dadurch entstehen, daß wir dieses auf die besondern Gegenstände jeder einzelnen Wissenschaft anwenden. Daher ist es auch allen besondern Wissenschaften gemein, und gehört der Heilkunde, die sich einzig mit der besondern Anwendung desselben auf den belebten Organismus befaßt, nicht eigenthümlich an.

Auf diese Weise ist es uns deutlich geworden, daß das Gebiet des höhern Spiritualismus eben so unendlich ist, wie das des Materialismus. Jener beginnt mit dem Obersten und Allgemeinsten des menschlichen Wissens, und

ist bestrebet, diesem Allgemeinen immer nähere Bestimmungen zu geben, um es immer mehr zu individualisiren. Diese Aufgabe kann er indessen, in einer endlichen Zeit, nicht vollständig lösen. Auch er ringt nach einem Ideale, dem er sich immer mehr nähert, das er aber nie wirklich erreicht. Der Materialismus hingegen fängt mit dem durchaus Bestimmten an, vergleicht seine Objecte miteinander, um das Beständige und Allgemeine zu finden, ohne doch je dieses wirklich in seine Gewalt zu bekommen. Beide, Materialismus und höherer Spiritualismus, kommen einander von verschiedenen Seiten her entgegen, und müssen einander wechselseitig unterstützen, wenn unsere Kenntniss nicht einseitig seyn, und Gefahr laufen soll, entweder inhalt- oder verstandlos zu werden.

X.

B e s c h l u s s.

So wie der Mensch überhaupt in zweien, ihrem Ursprunge nach nicht verschiedenen, Welten zugleich lebt, in der Welt des Stoffes und in der der Form; wie er aus zwei Theilen

besteht, von welchen der eine, der Körper, zu der Welt des Materiellen, der andere aber, der Geist, zu der Welt des Intellectuellen gehöret: eben so hat die Heilkunde zwei Theile, einen materiellen und einen theoretischen. Der Weg, auf welchem allein das Materiale der Heilkunde aufgefunden werden kann, ist der der Beobachtung. Wendet der Arzt die reinen Gesetze des Denkens auf das ihm durch die Beobachtung gegebene Object, auf den belebten Organismus, an; oder, was dasselbe ist, prüft er die Vorstellungen, welche die Beobachtung des belebten Organismus in ihm veranlaßt, an jenen Gesetzen: so entwickelt er die Theorie der Heilkunde.

Das Materiale der Heilkunde enthält ein unendliches Manchfache. Man kann dasselbe, zur Erleichterung der Ansicht des Ganzen, in mehrere oder wenigere Fächer unterabtheilen. Ich habe es in dem Verlaufe dieses Werkes unter den drei Gesichtspunkten, des Empirismus, des Mechanismus und des Chemismus betrachtet. Dem ersten kömmt die Beobachtung der Functionen, welche an dem lebenden Menschen erscheinen, dem zweiten die Beobachtung des Baues, so wie dem dritten

die Beobachtung des Cohäsionszustandes zu. Das Feld der Beobachtung der beiden letzten ist vorzüglich der tode Körper, weil wir den belebten nicht leicht zergliedern oder zerlegen können, ohne ihn zum toden zu machen. Ein jeder dieser drei Theile des Materialien der Heilkunde enthält wieder ein unendliches Manchfache. So wie nun Ärzte besonderer Zeiten und Orte aus diesem unendlichen Manchfachen einen oder den andern Theil ausschliessend zum Hauptgegenstande erhoben, und ihn mehr oder weniger genau mit der bald besser bald schlechter entwickelten Theorie der Heilkunde verbanden; so entstanden von Zeit zu Zeit mehr oder minder einseitige und unvollkommene Lehrgebäude. Der wahren Heilkunde dagegen ist das Bestreben wesentlich eigen, sich der Vollendung aller ihrer Theile immer mehr zu nähern, und diese auf das vollkommenste miteinander zu verbinden.

Leicht begreiflich ist es, dafs ausser den Lehrgebäuden der Heilkunde, welche ich bisher einzeln heraushob, noch unzählige andere möglich sind. Das unendlich Manchfache des Materialien, die immer gröfsere Richtigkeit und Präcision der Darstellung des theore-

tischen Theiles, gestattet hierinn eine nie beschränkbare Wahl. Schwer wird es daher nie seyn, auf die bis jezt unter den Ärzten gewöhnlich gewesene Weise, neue Lehrgebäude der Heilkunde aufzustellen, die aber alle der Vorwurf der Einseitigkeit treffen wird, weil sie auf die schwache Stütze einzelner Theile das unermessliche Ganze künstlich zu stellen suchen, welches nur aus der innigen Verknüpfung aller Theile zusammengekommen hervorgeht. Für dieses wirklich Ganze und Wahre ist indessen keins jener Lehrgebäude durchaus verlohren, wenn es nur den Theil, den es vor allen andern bearbeitet, mit ausgezeichneter Sorgfalt entfaltet. Man wird hierbei immer solche Ansichten des belebten Organismus entdecken, denen nur die gehörige Verbindung mit den übrigen Theilen noch abgeht, um in ihrem wahren Lichte zu erscheinen.

Zweite Abtheilung.

H e i l k u n s t .

Illa tamen moderatius subjiciam, conjecturalem
artem esse medicinam, rationemque conjecturae
talem esse, ut cum saepius aliquando responderit,
interdum tamen fallat nos.

Celsus L. II, c. VI.

1.

E i n l e i t u n g.

Man mag auf die Menge von Gegenständen, welche in das Gebiet der Heilkunde gehören, oder auf die Vollkommenheit der Bearbeitung eines jeden einzelnen dieser Gegenstände hinblicken, in beiden Rücksichten ist die Heilkunde unendlich. Den Menschen und seine Verhältnisse zu der ihn umgebenden Welt lernen wir immer nur besser, nie vollständig kennen. Gesunde und kranke Functionen, Formen und Mischungen des belebten menschlichen Körpers, ihre Gleichzeitigkeit und Folge untereinander selbst und ihre Beziehungen zu den Aufsendingen müssen wir täglich sorgfältiger beobachten; nie wird eine Zeit kommen, wo diese Beobachtung schon sorgfältig genug angestellt seyn wird. Die Gesetze unseres Geistes, nach welchen wir jene Functionen, Formen und Mischungen uns vorstellen, müssen wir immer genauer

erforschen, sorgfältiger bestimmen, besser voneinander ableiten und auf concrete Fälle anwenden. Die Heilkunde kann daher nicht in einer endlichen Zeit, das heißt, sie kann nie in ein geschlossenes und durchaus vollendetes System gebracht werden. Auf ihrem höchsten Standpunkte bestimmt sie die Fächer, welche der Arzt stets streben muß, ihrer Vollendung näher zu bringen, gibt das Verhältniß an, in welchem diese Fächer überhaupt gegeneinander stehen, und die Art der Bearbeitung, welche sie fordern. Dieses ist es, was wir in der ersten Abtheilung dieses Werkchens, wo wir von der Heilkunde überhaupt handelten, zu thun versucht haben. Der besondern Heilkunde liegt es ob, ein jedes jener Fächer immer mehr auszufüllen, es stets vollständiger und genauer bearbeitet darzulegen.

Wenn aber die Heilkunde einer endlosen Vervollkommnung fähig ist; so ist es auch mit ihr die Heilkunst. Nur jener Arzt kann ein vollkommener Heilkünstler seyn, welcher zuvörderst die gesunden und kranken Zustände des Menschen und seine Verhältnisse zu den Aufsendingen, mit steter Hinsicht auf die Zwecke der Gesundheitserhaltung und Hei-

lung, vollkommen kennt, das heißt, welcher eine vollendete Heilkunde besitzt, und sodann auch diese auszuüben versteht. Hieraus erhellet die Nothwendigkeit des steten Vorwärtstrebens jeden Arztes, so wie das Irrige der Behauptung, man besitze schon wirklich, oder werde einstens, und vielleicht bald, die Heilkunde in ihrer ganzen Vollendung besitzen.

Es gibt Menschen, welche defswegen die Heilkunde und den Heilkünstler verwerfen, weil beide doch nie, jene in ihren Sätzen, dieser in seiner Ausübung, vollkommen, gewiß, fehlerfrei seyn, und daher auch dem Kranken nicht immer den besten Rath geben können. Diese Menschen sind dem Hypochondristen vergleichbar, welcher sich auf eine kurze Zeit hin entschloß, nichts mehr zu essen oder zu trinken, weil es doch durchaus keine Speise, durchaus kein Getränk gäbe, das dem Zustande seines Körpers vollkommen angemessen, und nur allein nützlich, nicht aber auch, zum Theile wenigstens, nachtheilig sey. Nicht leicht kann ein Gedanke grillenhafter als der seyn, in einer der wichtigsten Angelegenheiten des Lebens eine Hilfe zu verwerfen, welche so gut vorbereitet

und so gut überdacht ist, als es Menschen jetzt möglich seyn kann, blos aus der Ursache, weil diese Hilfe nicht eine göttlich vollkommene ist. Zwar kann in einzelnen Fällen eine nicht ganz vollkommene Hilfe auch schädlich werden, und dieses um so mehr, je unvollkommener sie ist. Wenn es aber Regel unserer Handlungen wäre, nur da thätig zu seyn, wo unser Wirken durchaus fehlerfrei ist; dann dürften wir nie handeln. Der Mensch ist durchaus zu kurzsichtig, daß nicht seine am besten gemeinten und am besten überdachten Handlungen, durch die Dazwischenkunft unvorhergesehener Umstände, statt, nach seinem Willen, zu nützen, gerade verderblich werden. So auch der Arzt. Den ganzen innern und äufsern Zustand des Kranken, seine Verhältnisse zu allen Aufsendingen, kennt er nie mit voller Gewifsheit und Vollständigkeit: daher werden auch die neuen Verhältnisse, in welche er den Kranken versetzt, nur mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit die beabsichtigte Wirkung erzeugen. Delswegen aber jene Verhältnisse, welche der Arzt für heilsam hält, nicht herbeiführen, weil sie nicht mit voller Gewifsheit heilsam

seyn werden, ist unrecht. Wenn man so gewissenhaft ist, dann darf der Kranke nichts essen, nichts trinken, sich nicht bewegen, und auch das Essen, das Trinken, die Bewegung nicht unterlassen: er muß stets ver- zweifeln, weil er nicht weiß, ob nicht alles, was er unternimmt oder unterläßt, ihm schäd- lich seyn wird. Die Natur, sagt man, hat gewisse wohlthätige Instincte in uns gelegt; diesen soll der Kranke folgen, und er wird das beste gewählt haben. Wer beweiset uns aber mit voller Gewifsheit, daß alle Gelüste und Triebe den Kranken zu etwas anreizen, welches ihm heilsam seyn wird? Und wenn man zugibt, daß nicht alle Gelüste wohlthätig, oder, wie man sich ausdrückt, Töchter einer noch unverdorbenen Natur sind, wer lehrt uns mit voller Gewifsheit diese ächten Töchter der Natur kennen, und sie von den Stief- töchtern derselben bestimmt unterscheiden? Dieser Mensch wurde von einem Fieber be- fallen. Er bekam eine unwiderstehliche Be- gierde, eine gewisse Speise zu essen; er befriedigte diese Begierde, und das Fieber verschwand. Ist dieses ein Beispiel eines wohlthätigen Naturtriebes? Ein anderer

Mensch wurde auch von einem Fieber befallen, bekam eine unwiderstehliche Lust zu derselben Speise, wie der vorige, er aß sie, und starb bald darauf. Wer hier zu wissen strebet, warum wohl dieser Mensch starb, jener genafs; wer zu erforschen gedenket, in welchen Fällen von Krankheiten jene Speise mit oder ohne Nachtheil genossen wird, um bei dem künftigen Gelüsten eines Kranken einen Blick in die Zukunft werfen zu können, der wird die Heilkunde studiren müssen.

Es ist aber dem Heilkünstler nicht genug, ein Heilkundiger zu seyn; er muß auch die Kenntniß, welche er inne hat, in That übergehen lassen, sie auf die beste Weise auszuüben verstehen. Die allgemeinen Erfordernisse zur besten Ausübung der Heilkunde, das, was überhaupt zur Heilkunst gehöret, werden wir noch kürzlich in den folgenden Blättern zum Gegenstande unserer Untersuchungen machen.

2.

Innere Erfordernisse des Heilkünstlers.

Es ist nicht genug, wenn wir zu Ärzten geboren sind, wir müssen auch dazu erzogen

und gebildet werden. Der gute Arzt muß eben sowohl gewisse Anlagen von der Hand der Natur erhalten, als er gewisse Kenntnisse erworben und gewisse Eigenschaften des Herzens ausgebildet haben muß.

Ein guter Arzt besitzt gesunde Sinne, die allen äußern Eindrücken, wenn er beobachten will, ohne Ängstlichkeit und Stumpfsinn offen stehen. Unbefangen beobachtet er alles; nichts am Kranken, nichts an seinem Lager, nichts an allen ihn umgebenden leblosen und belebten Gegenständen, entschlüpfet seiner Bemerkung, nichts macht einen zu heftigen Eindruck auf ihn. Wenn der Kranke schon mit dem Tode ringet, zuckt und röchelt, wenn alles umher wehklaget, in banger Unruhe schwebt, stehet der Arzt mit seinem menschenfreundlichen Herzen unerschüttert und unbewegt. Gerade deswegen, weil er mit Vorsicht und Weisheit dem leidenden Menschen helfen, weil er ihm doch noch Milderung der Leiden verschaffen will, wenn auch die fernere Erhaltung des Lebens unmöglich ist; gerade also weil er ein menschenfreundliches Herz hat, blickt er kalt und unerschüttert umher, damit nichts von dem seiner Aufmerksamkeit entgehe, was

die Krankheit und vielleicht schon die Todesstunde des Leidenden erschwert, damit nicht die aufgeregten Gefühle seines eigenen unruhigen Herzens ihre Unordnung auch dem Verstande und der Überlegung mittheilen. Er kennt kein anderes Interesse, als das der Beobachtung und der Leitung derselben nach seinen menschenfreundlichen Absichten.

Der Arzt mit diesem Beobachtungsgeiste hat auch schon manchfach und oft die leidende Natur und die Wirkung der äufsern Verhältnisse, in welche man jene versetzt, beobachtet; er hat sie nicht allein selbst schon beobachtet, sondern er weiß auch, wie und in welchen Zuständen, unter welchen Verhältnissen, sie von Andern beobachtet wurde. Er ist auf dem Felde der Heilkunde und Heilkunst schon ganz einheimisch geworden: nicht leicht erscheint ihm ein Gegenstand als durchaus neu, und wenn auch dieses, so bleibt er dabei doch ohne befremdendes Staunen, das die Sinne umnebelt und die Unbefangenheit des Nachdenkens verwirret.

Bei jedem Falle, der sich seiner Beobachtung darbietet, ist er vollkommen Herr seines Gedächtnisses und seiner höheren Gei-

steskräfte. Jenes ruft ihm, nicht wie in einer gedehnten Abhandlung, sondern in einen Punkt zusammengedrängt, die Fälle zurück, welche er schon kennen gelernt hat und die dem vorliegenden am ähnlichsten sind; diese setzen den vorliegenden Fall unter die allgemeine Classe und Ordnung, zu der er gehöret, und wenden auf ihn die allgemeinen Gründe der Beurtheilung und Heilung an. Mit dieser Gewandheit des Geistes ergreift der Arzt festen Schrittes das Wesen des Kranken und seiner Krankheit, tief eingreifend, unaufhaltsam durch Nebendinge, stets vorwärts schreitend, dringt er in das Innere ein, so weit es nur die Kunst seines Zeitalters vermag.

Beobachtungsgeist, Erfahrung, Gewandtheit und Ausbildung aller Seelenvermögen zieren auf diese Weise den guten Arzt. Eins jener Seelenvermögen ist aber in ihm besonders wichtig, und daher auch vorzüglich ausgebildet, nämlich das der Unterscheidung des bloß Beobachteten von dem in die Beobachtung Gedachten. So feiner Beobachter der gute Arzt ist, so sehr er die Gesetze unseres Denkens in jenem Grade der Reinheit und Deutlichkeit kennt, welchen wir ihnen bis jetzt zu

geben vermogten; so scharf unterscheidet er beides nicht nur überhaupt und im Allgemeinen, sondern auch in jedem einzeln gegebenen Falle. Der gute Arzt darf und kann die Trugschlüsse nicht machen, welche man so häufig an mittelmäßigen Ärzten bemerkt, welche die Beobachtung selbst von dem über dieselbe und in dieselbe Gedachten nicht zu unterscheiden vermögen.

Die Wahrheit muß ferner dem guten Arzte über alles andere gehen. Unpartheiisch, selbst gegen sich und seine eignen Überzeugungen, schonet er keiner Sache, die ihm als irrig verdächtig wird. Du willst den Menschen im kranken und gesunden Zustande kennen lernen, und wissen, wie man diesen erhält, jenen verbessert. Dieses ist sein erster und liebster Gedanke, auf dessen Erfüllung alle seine Bestrebungen als Arzt gerichtet sind. Nicht Volksvorurtheile, die seinem Streben im Wege stehen, nicht Mangel an äußern Vorzügen, den er vielleicht befürchten muß, wenn er in seinem Verfahren am Krankenbette der von ihm erkannten Wahrheit huldigt, nichts in der Welt bringt ihn von seinem geraden Wege ab. So wie er alle moralischen und physischen

Übel, die auf seine Kranken einstürmen, mit ruhigem Auge betrachtet, wie die ihn nicht aus der verständigen Fassung des Geistes bringen, ihn auch wohl eher dazu noch ermuntern; eben so achtet er seiner eignen moralischen und physischen Feinde nicht. Ich bin als Arzt bestimmt, und habe mich aus freier Wahl dazu entschlossen, meinen leidenden Brüdern, so gut es in unsern Zeiten nur möglich ist, zu helfen. Dieses ist mein Zweck. Sollte auch mein redliches Streben mit Undank, meine Liebe zur Wahrheit mit Haß und Verfolgung erwiedert werden; so weiche ich nicht, unbesiegt wird und muß mein Streben nach dem guten Zwecke stets bleiben, wenn auch ich selbst bei diesem Streben zu Grunde gehen sollte.

Nicht ein solcher Edelsinn, sondern durchaus jede gute Arzneikunst, ist ohne Menschenfreundschaft unmöglich. Der Arzt, welcher keine menschenfreundlichen Gesinnungen heget, wird das Heil seiner Kranken seinem eignen Vortheile stets nachsetzen. Aus dieser trüben Quelle entspringt die Classe der bloß klugen Ärzte. Sie treten an das Lager der Kranken, nicht sowohl um diesen zu

nützen, sondern sich selbst. Daher denken sie wohl daran, wie es der gute Arzt machen werde, wenn er Kranken zu heilen unternimmt; sie studiren den Charakter desselben, und schmücken ihn mit allen guten Zügen, die, als nicht möglich und wirklich zu denken, sie noch nicht niedrig genug sind. Nachdem sie sich ein solches Muster vorgestellt haben, untersuchen sie weiter, welche Züge desselben ihrem Vortheile entsprechen und welche nicht: jene nehmen sie ohne Bedenken selbst an, von diesen aber suchen sie sich einen Schein zu geben, der so täuschend wie möglich gewebt ist.

Nicht so der gute Arzt. Natur, Erziehung und Selbstbildung haben ihn zum Menschenfreunde bestimmt. Er will allen und jeden Menschen in gleichem Grade wohl, sobald er in das Verhältniß des Arztes zu ihnen kömmt. Mögen sie arm oder reich, schön oder häßlich gebildet, dumm und stupide oder aufgeklärte und fähige Köpfe, gute oder schlechte Menschen seyn; sobald sie seine ärztliche Hülfe verlangen, und er in der Lage ist, seine Zeit ihnen widmen zu können, sobald kennt er unter ihnen keinen andern Unterschied, als

den ihrer Krankheit. Diese zu erleichtern und zu heilen, ist sein einziger Zweck; nur ein Unmensch kann dieselbe als ein Mittel zur Beförderung eignen Vorthails betrachten.

Die Menschenfreundschaft des guten Arztes muß immer allgemein seyn. Nimmt er an einzelnen Menschen ein zu großes auf ihre Person sich beziehendes Interesse, liebt er sie, anstatt nur ihr Freund zu seyn: so stürmen auch bei der nächsten dringenden Gefahr die Sorgen und Freuden der Liebe zu ihm. Bei der noch drohenden Gefahr fürchtet er für seine Geliebten zu sehr, bei der vorübergehenden freut er sich zu bald, als daß er hier und dort ein unbefangener Beobachter, Beurtheiler und Rathgeber seyn könnte; er verlieret die Stärke des Geistes, welche wir im Anfange dieses Abschnittes an ihm gepriesen haben.

Will endlich der Arzt vollkommener Heilkünstler seyn, und seine Kunst in ihrem ganzen Umfange ausüben: so muß er nicht nur wissen, was in jedem Falle dem Kranken das Beste seyn wird, und dieses anrathen; sondern er muß sich auch eine vollkommene Fertigkeit in den Handgriffen und Operationen

erworben haben, welche zur wirklichen Ausübung und Anwendung jenes Wissens und jenes Rathes erfordert werden.

3.

Äußere Erfordernisse des Heilkünstlers.

Dem Arzte, welcher die innern Erfordernisse des Heilkünstlers besitzt, fehlet keins der wesentlichen äußern. Wenn er an das Bett eines Kranken tritt, so kündigt sein ganzes Äußere den Menschenfreund, den geschickten und erfahrenen Mann an, dem es ernstlich um das Wohl des ihm vertrauenden Kranken zu thun ist. Mag sein Körper übrigens schön oder häßlich gebauet, seine Kleidung glänzend oder einfach, seine Unterhaltung wortreich oder wortarm seyn; der verständige und gebildete Kranke mischkennet den Charakter des Geistes nicht, der aus dem Ganzen hindurchblickt.

Es gibt aber Menschen, welche beinahe allein in ihren fünf Sinnen leben, denen die Zeichnung, welche der Geist des Arztes auf das Äußere seines Körpers entwirft, zu fein

ist, um sie bemerken zu können, denen für diese der Sinn fehlt. Nach ihren manchfachen Neigungen und Gewohnheiten ist das Erste, was einige aus ihnen von ihrem Arzte verlangen, ein glänzender Anzug. Einfache Kleidung ist ihnen ein unumstößlicher Beweis entweder von Mangel an Verstand, oder von Mangel an Geld, ohne welches, wie sie glauben, kein Mensch achtungswerth seyn kann. Andere lieben nur den Arzt, der einfach oder auch nachlässig gekleidet ist. Ein guter Arzt, glauben sie, habe zu viele Zeit auf seine Kranken oder aufs Studium zu verwenden, als daß ihm die Zeit übrig bliebe, sich vor dem Spiegel zu schmücken, und seine Kleider mit ängstlicher Sorgfalt gut anliegend und rein zu erhalten. Manche erwarten die Stunde, in welcher ihr Arzt erscheint, nur deßwegen mit Sehnsucht, weil sie sich eine angenehme Unterhaltung von demselben versprechen; Andere können einem wortreichen Schwätzer ihr Vertrauen nicht schenken. Es geschieht nicht selten, daß ein Arzt, der es in seiner Gewalt hat, sich durch sein Äußeres zu empfehlen, wenn ihm auch die innern Erfordernisse des Heilkünstlers noch so sehr

abgehen, das Zutrauen Vieler gewinnt; indessen ein anderer Arzt, dem jenes Äußere zwar abgeht, der aber dagegen, den innern und wesentlichen Erfordernissen nach, der vortrefflichste Arzt ist, ohne eigenes Verschulden auf eine sehr kleine Zahl von Kranken eingeschränkt ist und bleibt. Der gute Arzt, welcher seine erworbenen Kenntnisse nicht in sich verschließen, sondern zum Heile der Menschen ausüben will, werfe immer ein Auge auf die Neigungen und Sitten seiner Kranken und der sie Umgebenden; er erwerbe sich die Fertigkeit, leicht bemerken zu können, was der Kranke gern an ihm selbst sieht, und füge sein Äußeres darnach, wenn es anders ihm möglich ist, wenn es nicht das Gefühl seiner Würde beleidiget, und wenn es seinem Hauptzwecke, der Heilung des Kranken, förderlich ist. Nur der Mann, welcher den Zweck der Kunst, die Heilung, mehr achtet als das bloß Zufällige derselben, den Gewinnst, und beide wieder geringer achtet als die Würde des Menschen, nur dieser wird hier die Gränzen der Ehre und des Erlaubten nicht überschreiten. Er läßt sich zu keinen Handlungen herab, welche die

menschliche Würde beleidigen, den einen zur Puppe des andern erniedrigen; er hält es nur dann für erlaubt, in Nebendingen sich nach Andern zu fügen, wenn dieses den Kranken zufriedener, ruhiger, und daher zur Heilung geschickter macht; er ist innig davon überzeugt, daß hier das leiseste Nachgeben herabwürdigend ist, wenn es in der Absicht geschieht, Geld zu gewinnen. Dieses ist eine Seite, auf welcher sich der bloß kluge Arzt von dem guten ungemein unterscheidet, und wo jener gewöhnlich alle Kräfte aufbietet, um seine niedrige Schmeichelsucht und Nachgiebigkeit mit einem rechtlichen Vorwande zu decken, und sie in einem ganz andern Lichte erscheinen zu lassen, als sie sich wirklich befindet.

Es gibt noch andere äußere Erfordernisse zum glücklichen Arzte, das heißt zu dem, der viele Kranken zu behandeln hat und wohl bezahlt wird. Allein, da sie nicht mehr zu den Erfordernissen des guten Arztes gehören, so sind sie auch nicht unserer nähern Betrachtung werth. Von dieser Art sind persönliche Verbindungen, Verwandtschaften, Empfehlungen, Menschen, welche glückliche Kuren

schnell im Volke verbreiten, unglückliche bedecken, u. dgl. Hier eröffnet sich der Tummelplatz kluger, gewinnsüchtiger und niedrig gesinnter Ärzte, von welchem der gute Arzt stets sehr entfernt bleibt.

4.

Innere und äußere Erfordernisse des Kranken.

Wenn auch die Heilkunde ihre Vollkommenheit schon erreicht hätte, so würde dennoch der Heilkünstler keine Krankheit zu heilen vermögen, wenn er aus irgend einer Ursache die Bedingungen nicht wirklich machen könnte, welche die Heilkunde zu der Erreichung ihres Zweckes voraussetzt. Damit aber jene Bedingungen wirklich werden können, muß unter andern der Kranke gewisse Überzeugungen und Gesinnungen haben, und sich in bestimmten äußern Verhältnissen befinden.

Manche Menschen sind in vielen andern Hinsichten sehr unterrichtet, allein sehr unwissend in einer ihrer wichtigsten Angelegenheiten, in der nämlich, welche ihre Gesundheit betrifft. Das was sie täglich verrichten,

untergräbt oft ihre Gesundheit, ohne daß sie es im geringsten nur ahnen. Werden sie wirklich krank; so muß man oft ihre verworrenen und falschen Begriffe von der Kunst zu heilen, die sie bei dieser Gelegenheit an den Tag legen, und die für sie nicht selten höchst verderblich werden, bedauern. Sie glauben, das Dunkel, das ihnen über dieser Sache schwebet, sey derselben wesentlich eigen, sie sey etwas durchaus unbegreifliches. Sie glauben, die Kunst zu heilen bestehe in der Kenntniß gewisser Mittel, die der Zufall entdeckt habe, auf deren Erfindung und Auswahl das Nachdenken entweder durchaus keinen, oder doch ungemein viel weniger Einfluß habe, als das blinde Glück; daher glauben sie auch, zu der Kenntniß und zu dem Besitze jener Mittel könne der roheste und ungebildetste Mensch gelangen, ja dieser sey oft der beste Arzt, wenn ihm nur das Glück und der Zufall recht wohl wolle. Dadurch wird es möglich, daß eine große Zahl von Medicamenten bei Reichen und Armen ihr Auskommen findet; daß es den Afterärzten so leicht wird, ihre Kranken auf die handgreiflichste Weise zu täuschen, und daß oft ein Quack-

salber mehr gesucht und gepriesen wird, als der beste Arzt, der sich zu den Kunstgriffen des Quacksalbers nicht herabläßt.

Es kann ferner nicht fehlen, daß der Nichtunterrichtete hie und da Begriffe auffaßt, die in die Heilkunde innig verwebt sind, die er bisweilen von seinen Ärzten selbst vortragen höret, und die er sofort, aus allem gehörigen Zusammenhange gerissen und nach seiner Art verarbeitet, auf manchfache Weise mißbraucht. Durch solche Begriffe verleitet, maßet er sich eigne Urtheile über das Verfahren seines Arztes an, und fordert von ihm über jeden Schritt, welchen er thut, Rechenschaft, die er doch nicht versteht, wenn sie ihm auch sollte gegeben werden; er verändert wohl auch eigenmächtig das Verfahren des Arztes, wenn er sich einbildet, daß dasselbe das rechte nicht sey. In mancher Gegend ist es dem großen Haufen der Menschen ohne allen Zweifel gewiß, daß ein Arzneimittel nichts gewirkt hat, wenn nach dem Gebrauche desselben der Kranke sich nicht erbrach, nicht häufig zu Stuhle ging, und auch nicht schwitzte. Die Arznei, sagt man in diesem Falle, ist sitzen geblieben. Ein wenig ruhiger wird man, wenn man

hierbei auf den Gedanken verfällt, die Arznei sey vielleicht eine Blutreinigung gewesen: doch befriediget dieses nicht ganz, weil man glaubt, während der Krankheit selbst müsse man schwitzen, erbrechen, purgiren, nur nach derselben könne man allenfalls noch eine Blutreinigung nehmen. Alle diese Vorstellungen kleben den Menschen noch durch die Tradition von den Ärzten voriger Zeit an.

Der Kranke sollte wissen, daß die Heilkunst, so wie jede andere Kunst, erlernt, geübt und vervollkommnet wird und werden muß; er sollte wissen, daß sie eine schwerere Kunst ist, als die meisten andern, daß ihre Erlernung und gehörige Ausübung ungemein viel Talent und Fleiß fordert: dann würde er auch dem ungebildeten Afterarzte weniger Spielraum geben; er würde nicht glauben, eine alberne Matrone, welche sich sogenannte Hausmittel sammelt, verdiene mehr Rücksicht als der gebildete Arzt; er würde sorgsamer seyn in der Wahl von diesem, und nachdem er ihn vorsichtig gewählt hätte, gewissenhaft und ruhig alles vollbringen, was er ihm anrathet.

Wenn endlich die Heilung des Kranken auf die möglichste Weise von statten gehen

soll; so dürfen ihm nicht nur die eigentlichen Arzneien, die für ihn passenden Speisen und Getränke nicht abgehen; sondern er darf auch an dem, was zur Reinlichkeit und zweckmäßiger Einrichtung des Bettes und der Krankenstube, was zur Pünktlichkeit seiner Wartung und Pflege gehöret, keinen Mangel leiden. Befindet sich daher der Kranke nicht in solchen Vermögensumständen, die ihn in den Stand setzen, alle die genannten Erfordernisse gehörig erfüllen zu können; so muß er von dem Staate, oder von der wohlthätigen Hand seiner einzelnen Mitbürger hinreichend unterstützt werden, wenn nicht sein Loos während seines kranken Zustandes weit mislicher seyn soll, als es ohnehin schon selbst in dem Zustande seines besten Befindens ist.

5.

Wechselseitiges Verhältniß des Kranken und des Heilkünstlers gegeneinander.

Der Kranke muß dem Arzte vollkommenes Zutrauen, und der Arzt dem Kranken seine Aufmerksamkeit schenken, wenn die Heilung,

unter Voraussetzung aller übrigen Erfordernisse zu derselben, auf die möglichbeste Weise von statten gehen soll.

Wenn ein Kranker fest glaubt, sein Arzt werde ihn ganz gewiß heilen, oder doch das möglichbeste thun, was zu seiner Heilung beitragen kann; so wird er auch die Vorschriften des Arztes unverbrüchlich halten, pünktlich und gerne, mit beruhigender Hoffnung seiner Genesung, erfüllen. Anders verhält es sich mit dem Kranken, dessen Zutrauen zu seinem Arzte wankt. Er fürchtet, der Arzt sey nicht im Stande, das Beste für ihn zu thun; er ist ungewiß, ob ihm nicht sogar die Vorschriften des Arztes, wenn sie pünktlich erfüllt werden, vielleicht schädlich sind. Bei diesen steten und beunruhigenden Zweifeln vernachlässiget er das eine, was der Arzt will, daß er thue, und unternimmt das andere, welches der Arzt als schädlich erkannt hat. Unmöglich kann hier die Heilung auf die möglichbeste Weise erfolgen; da hingegen der Gemüthszustand des zutrauensvollen Kranken selbst zum Heilmittel wird.

Der Arzt muß dem Kranken seine Aufmerksamkeit schenken. Der leichtsinnige und

unaufmerksame Arzt läuft Gefahr, manchen Umstand an und um den Kranken zu übersehen, welcher für die Bestimmung der möglichsten Heilung nicht ohne Gewicht ist. Die Aufmerksamkeit des Arztes darf aber einen gewissen Grad nicht überschreiten, weil sie sonst in ängstliche Sorge für das Wohl des Kranken übergeht, das Gemüth des Arztes mit beunruhigenden Affecten erfüllet, welche der ruhigen Beobachtung und kalten Überlegung nachtheilig werden.

6.

Wechselseitiges Verhältniß der Heilkünstler gegeneinander.

Die Ärzte können entweder als Schriftsteller, oder in freundschaftlichen Zusammenkünften, die den Zweck haben, sich einander Gedanken und Beobachtungen mitzutheilen, oder am Bette der Kranken, in wechselseitige Verhältnisse kommen.

Kein Schriftsteller sollte einen Gedanken vortragen, den er nicht vorher, so weit es sich ohne Aasartung in Ängstlichkeit thun läßt, von allen Seiten und in allen Bezie-

hungen auf andere, reiflich durchdacht hätte, und keine Beobachtung erzählen, die er nicht mit der größten Sorgfalt und Unbefangenheit angestellt hätte, und eben so unbefangen und aufrichtig mittheilte. Allein es ist mit den Schriftstellern dahin gekommen, daß man es niemanden zur Schande anrechnet, wenn er nach wenigen Monaten eben dem gerade widerspricht, was er zuvor hartnäckig behauptet hatte. Gewiß ist es, daß es mehr zur wahren Ehre gereicht, wenn man einen erkannten Fehler bekennet, als wenn man ihn ferner noch durchführt: allein der Leichtsinn des Schriftstellers ist zu groß, der seine Leser so weit unter sich wähnet, daß sie seine Gedanken von heute, und die so wie zufällig seiner Feder entschlüpfen, gerne bezahlen und lesen. Er verdienet zur Strafe nur die Leser, welche wirklich so geistesarm sind, daß sie dieses gern thun. Was die Beobachtungen betrifft, die man in den gedruckten Schriften der Ärzte liest, so ist der Glaube, sie seyen entweder nicht sorgfältig und unbefangen angestellt, oder absichtlich nach irgend einer Lieblingsmeinung verunstaltet, so allgemein, daß man beinahe keinem Erzähler mehr glaubt, wenn

er nicht mehrere Zeugen von dem, was er beobachtet zu haben versichert, anführen kann.

Freundschaftliche Zusammenkünfte von Ärzten, in der Absicht, sich einander Gedanken und Beobachtungen mitzutheilen, haben oft das Gute, daß in ihnen mehr Freimüthigkeit und Unbefangenheit herrschet, als in den Druckschriften oder am Bette der Kranken. Zwar können die Gedanken, welche in solchen Zusammenkünften vorgetragen werden, nicht immer die Reife haben, welche man in Schriften zu erwarten berechtigt ist; allein es findet sich bei ihnen zugleich die Gelegenheit, seine eignen Gedanken an denen der Kunstgenossen zu prüfen, wobei man sich gegeneinander umständlicher erklären, deutlicher machen, nach Erforderniß der Sache auch wohl tiefer eindringen kann, als es in gedruckten Beurtheilungen gewöhnlich geschieht. Aber auch in diesen freundschaftlichen Zirkel schleichen sich nicht selten mancherlei Leidenschaften mit ein, die alles verderben.

Wenn Ärzte, die an dem Bette eines Kranken zusammenkommen, das Wohl des Menschen, der sie um Hilfe anspricht, ernstlich

befördern wollen, und wenn sie dabei das Fortschreiten der Kunst wünschen; so sind ihnen keine Verhaltungsregeln nothwendig. Jeder sucht sich so gut und so genau wie möglich mit der Lage des Kranken bekannt zu machen, denkt reiflich nach, um den besten Rath zu finden, den er dem Kranken, wenn er bei demselben allein wäre, geben würde, und hört sodann auch das Resultat der Beobachtung und des Nachdenkens seines Mitarztes. Ist dieses von dem seinen verschieden; so hört er die Gründe an, die für dasselbe angeführt werden, und theilt auch die seinen mit, wenn jene ihn nicht überzeugen. Möglich ist es, daß ein Arzt nicht eben dasselbe für zuträglich hält, was der andere gut findet; möglich, daß keiner den andern von dem Vorzug seiner Methode zu überzeugen vermag. Was ist hier zu thun? Nachgeben aus bloßer Gefälligkeit darf keiner dem andern, wenn beide das Wohl des Kranken aufrichtig wünschen, und wenn sie nicht medicinische Meinungen haben, auf die sie selbst wenig bauen. Entweder überläßt ein Arzt dem andern, auf welchen der Kranke auffallend mehr Zutrauen setzt, die fernere Behandlung allein; oder man

wählt einen dritten Arzt, der entweder die zwei ersten überzeuget, daß ein dritter Kurplan der beste sey, oder einen von ihnen, daß der Kurplan des andern den Vorzug verdiene. Ohne diese Überzeugung ist auch hier nichts anderes übrig, als der Zurücktritt des Nichtüberzeugten, weil das Nachgeben aus bloßer Gefälligkeit oder aus Knechtschaft, in Sachen einer Kunst, die über das Leben der Menschen entscheidet, höchst unerlaubt ist.

Solche Dissonanzen sind indessen bei Ärzten, wie sie seyn sollten, nur selten möglich. Diese Ärzte stehen nebeneinander auf derselben Stufe der Ausbildung ihrer Kunst, und müssen daher, in den ungleich meisten Fällen, dieselben Überzeugungen haben. Wenn auch bei diesen verschiedene Ansichten besonderer Fälle am Krankenbette hervortreten; so sind sie doch leicht durch Gründe, die solchen Ärzten gemeinschaftlich sind, beizulegen. Ist auch dieses nicht möglich, und bleibt die Verschiedenheit, ein ungemein seltener Fall; so wird doch alles mit Ruhe und Würde verhandelt werden, weil niedrige Triebfedern mangeln.

Wie soll sich aber der gebildete Arzt am Krankenbette gegen Amtsgenossen betragen, die auf einer noch sehr niedrigen Stufe der Humanität und der Kunst sich befinden? Hierüber lassen sich keine allgemeinen Regeln geben. Nach Verschiedenheit der Cultur, die solchen Ärzten zu Theil geworden ist, und nach Verschiedenheit der Leidenschaften, die sie an dem Bette der Kranken blicken lassen, müssen sie auch verschieden behandelt werden. Oft ist es nicht interessanter, eine verwickelte Krankheit zu beobachten, als die Beobachtung des complicirten Characters eines Arztes am Krankenbette Interesse gewähret.

Übrigens ist es einleuchtend, daß die Ärzte untereinander nicht leicht in Verbindungen treten können, die zu mannfaltig wären. Der große Umfang der Kunst heischt gemeinschaftliches Streben und Arbeiten. Ein einzelner Mensch kann hier nie etwas Bedeutendes thun, wenn nicht das Ganze auf ihn einfließt, ihn bildet, auf ihn zurückwirkt.

Wechselseitiges Verhältniß des Heilkünstlers und des Staates.

Der Arzt soll das Gesundheitswohl jener Staatsbürger, die ihm ihr Zutrauen schenken, mit größter Sorgfalt bewachen, und dasselbe, soviel an ihm liegt, befördern. Dieses ist die ganze Pflicht des Arztes, als Arztes, gegen den Staat.

Der Staat soll den Arzt, seines den Staatsgliedern wohlthätigen Geschäftes wegen, dulden und schützen. Dieses ist die ganze Pflicht des Staates gegen den Arzt.

Es gibt Pflichten des Staates gegen sich selbst, das heißt, gegen die Staatsglieder, die in naher Beziehung zu dem Arzte stehen, welche ich hier noch kürzlich berühren will.

Der Staat ist verbunden, keinen Feind der Gesundheit und des Lebens seiner Bürger zu dulden. Delswegen ist er auch verbunden, soviel er nur kann, dafür zu sorgen, daß die Gesundheit und das Leben seiner Bürger nicht in die Gewalt solcher Menschen gerathe, die unter dem Vorwande, Kranken zu heilen, Menschen vergiften.

Der Staat ist verbunden, alles was in seiner Gewalt steht, zu thun, wenn es die Gesundheit und das Leben der Staatsglieder sichert. Daher ist er verbunden, für gute Ärzte zu sorgen. Ein guter Arzt ist ohne die sorgfältigste Ausbildung nicht möglich. Der Staat muß daher Einrichtungen treffen, durch die eine Erziehung guter Ärzte möglich wird. Nicht genug, daß der Arzt in einem guten Erziehungsinstitute Gelegenheit fand, seine erste Ausbildung zu erhalten, die Grundlage seiner Kunst anzulegen; er muß sein ganzes Leben hindurch an seiner Vervollkommnung arbeiten; er muß Muse und Freiheit zum Nachdenken haben; die Kenntnisse der bessern seiner Vorfahren und Zeitgenossen dürfen ihm nicht unbekannt bleiben. Dieses kann der Mann nicht, welcher für seine tägliche Nahrung ängstlich zu sorgen gezwungen ist. Äußerst selten ist der Mensch, welcher in Armuth reine Liebe zu irgend einer Wissenschaft behält; literarische Cultur, die immer Geld fordert, ist bei ihm schlechthin unmöglich. Daher sollte der Staat nur so viele Ärzte in seiner Mitte dulden, als sich in derselben auf die bemerkte Weise ernähren können.

Feste Gehalte sind dann unnöthig, wenn anders der Staat keine Provinzen hat, in welchen die Wohnungen so weit voneinander zerstreut liegen, die Bevölkerung so schwach ist, daß nur ein von dem Staate besoldeter Arzt in der Mitte derselben wohnen, für die Gesundheit der Einwohner sorgen, und sein eignes Fortschreiten in der Kunst gehörig in acht nehmen kann.

Der menschenfreundliche Arzt wird auch seinen armen Mitbürgern, wenn sie seiner Hilfe vertrauen, gerne beistehen, und sich dabei durch das Bewußtseyn seiner guten Handlungsweise schon hinreichend belohnt fühlen; der menschenfreundliche Reiche wird seinem armen und kranken Bruder von seinem Überflusse gerne das mittheilen, was zur Verminderung des Elendes desselben dienet, die Heilung seiner Krankheit befördert. Wenn aber irgendwo die Menge der Armen so groß ist, daß jener Arzt selbst ihnen gleich werden müßte, welcher ohne Besoldung den Armen, die ihn um Beistand ersuchen, seine Kräfte und seine Zeit widmete; wenn irgendwo die freiwilligen Beiträge der Reichen nicht hinreichen, das Elend der armen Kranken auf

eine die Menschheit ehrende Weise zu mindern; da ist es Pflicht des Staates, entweder besondere Verpflegungshäuser armer Kranken zu errichten, oder diesen in ihre Wohnungen selbst seine Hilfe zuzuschicken.

Sofern endlich die Gesundheit und das Leben der Bürger durch allgemeine äußere Verhältnisse in Gefahr kommen kann, deren Natur, Wirkungsweise und Gegenmittel nur allein durch die Nachforschungen der Ärzte aufgedeckt werden können, und welche nur die Staatsgewalt zu beseitigen vermag: insofern ist der Staat es sich selbst schuldig, für Ärzte zu sorgen, welche eigne Untersuchungen über diese Gegenstände anstellen; er ist es sich selbst schuldig, die verständigsten Ärzte zu autorisiren, daß sie auf die gehörige Weise Gesundheit und Leben der Staatsglieder sichern, insofern dieses durch allgemeine, polizeiliche Anstalten geschieht.

die als Staatsbürger in der
 Staat, in der die Staatsbürger
 in der Staat, in der die Staatsbürger
 in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

in der Staat, in der die Staatsbürger

Ruf, Wendelin,

Propädeutik der Heilkunde

Frankofurtum 1805

Path. 1085

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10474407-1